
Herta Müller

Herta Müller, geboren am 17. 8. 1953 in Nitzkydorf (Banat/Rumänien). 1973 bis 1976 Studium der Germanistik und Rumänistik in Temeswar, 1977 bis 1979 Übersetzerin in einer Maschinenfabrik. Entlassung wegen der Weigerung, mit dem Geheimdienst Securitate zu kooperieren. Danach nur noch zeitweilig als Lehrerin beschäftigt. Das Erscheinen des Buches „Niederungen“ wurde jahrelang verhindert. 1982 erschien es nach starken Eingriffen der Zensur und 1984 in der Originalfassung in Deutschland. Ab 1984 trotz des Publikationsverbots in Rumänien Arbeit als freischaffende Schriftstellerin. Im März 1987 Übersiedlung in die Bundesrepublik; Gastdozentur für Schriftsteller an der Universität Paderborn (Wintersemester 1989/90), Writer in Residence an der University of Warwick (1992); zahlreiche Gastprofessuren. Herta Müller lebt in Berlin. Seit 1995 ist sie Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt.

* 17. August 1953

von Josef Zierden

Preise

Preise (Auswahl): Förderpreis des Literaturkreises „Adam Müller-Guttenbrunn“ (1981); Debütpreis des Rumänischen Schriftstellerverbandes (1982); Literaturpreis des Verbandes der Kommunistischen Jugend Rumäniens (1982); Aspekte-Literaturpreis (1984); Literaturförderpreis der Freien Hansestadt Bremen (1985); Rauriser Literaturpreis (1985); Ricarda-Huch-Preis (1987); Preis der Henning-Kaufmann-Stiftung (1989); Marieluise-Fleißer-Preis (1989); Roswitha-Gedenkmedaille der Stadt Bad Gandersheim (1990); Literaturpreis Kranich mit dem Stein (1991); Villa-Massimo-Stipendium (1991); Kritikerpreis (1992); Kleist-Preis (1994); Europäischer Literaturpreis Aristeion (1995); Franz-Nabl-Preis (1997); Impac Dublin Literary Award (1998); Ida-Dehmel-Literaturpreis (1998); Franz-Kafka-Literaturpreis (1999); Cicero-Rednerpreis (2001); Carl-Zuckmayer-Medaille (2002); Joseph-Breitbach-Preis (2003) zusammen mit Christoph Meckel und Harald Weinrich; Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung (2004); Berliner Literaturpreis (2005); Würth-Preis für Europäische Literatur (2005); Walter-Hasenclever-Preis (2006); Ehrengabe der Heinrich-Heine-Gesellschaft Düsseldorf (2009); Nobelpreis für Literatur (2009); Hoffmann-von-Fallersleben-Preis (2010); Franz-Werfel-Menschenrechtspreis (2009); Großes Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (2010); Samuel-Bogumil-Linde-Preis (2011); Monismanien-Preis (2011); Bayerischer Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst (2012); „Schärfste Klinge“ der Stadt Solingen (2014); Hannelore-Greve-Literaturpreis (2014); Heinrich-Böll-Preis (2015); Friedrich-Hölderlin-Preis (2015); Georg Meiermann-Preis der Stiftung Stadt Wittlich (2016); Premio Autore Straniero des Premio Mondello (2018); Ovid-Preis für ihr Lebenswerk vom PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland (2018); Hermann-Sinsheimer-Preis (2019);

Essay

Als Anfang der 1980er Jahre die rumäniendeutsche Autorin Herta Müller mit ihrem Prosaband „Niederungen“ debütierte, in Bukarest zunächst (1982) und dann in Westberlin verlegt (1984), empörten sich viele ihrer Landsleute, jubelten die Literaturkritiker. Von Verunglimpfungen aus den eigenen Reihen sprach die in Temeswar erscheinende „Neue Banater Zeitung“; gegen „Schädigung der Auslandsdeutschen im Mutterland“ und gegen „Greuelmärchen aus Nitzkydorf“ protestierten „Banater Post“ und „Donauschwabe“, Organe auslandsdeutscher Landsmannschaften. Literaturkritiker und Autoren aber feierten Herta Müller einmütig als „Entdeckung“ (F.C. Delius) und überschütteten sie mit Preisen und Auszeichnungen. Man schrieb Herta Müller das Verdienst zu, das Banat als literarische Provinz erst eigentlich entdeckt zu haben.

In der Prosasammlung „Niederungen“ beschreibt Herta Müller das Landleben der deutschsprachigen Banatschwaben, einer Minderheit in abgeschlossener Enklave, als grauenvolle Anti-Idylle. Eine böse Welt, geprägt von Angst und Hass, Intoleranz und Gewalt; eine beschränkte Welt von spießiger Rückständigkeit, von muffigem Katholizismus und finsterem Aberglauben; eine unwirtliche und falsche Welt teils hypertrophierter, teils korrumpierter Sekundärtugenden (Sauberkeit, Fleiß, Sparsamkeit, Zucht und Ordnung); eine untergehende Welt mit allen Zeichen der Erstarrung, der Leere, der Fäulnis und des Verfalls. Der prägende zyklische Rhythmus der natürlichen und liturgischen Zeit (Jahreszeiten, Tageszeiten, Kirchenjahr) kann da allenfalls noch äußerlich Dauer und Festigkeit, Wechsel und Fortschritt vortäuschen.

„Niederungen“ ist eine schonungslos kritische Dorfchronik, Familienchronik und Chronik einer traumatischen Kindheit in der banatschwäbischen Provinz nach dem Zweiten Weltkrieg, gesehen in der unverbrauchten und phantasievoll verfremdenden Perspektive des leidenden Kindes. Annäherung an den archaisch anmutenden Lebensraum von Kindheit und Jugend, ist „Niederungen“ zugleich auch ein Dokument der Entfernung, der Entfremdung und Isolierung, die verstärkt werden durch Misswirtschaft und Repressionen eines korrupten kommunistischen Regimes und durch eine latent fortlebende faschistische Vergangenheit. Indem Herta Müller Provinz als psychosozialen Zustand analysiert und kritisiert, wird „Niederungen“ aktuell und überregional bedeutsam, über die Demontage banatschwäbischer Lebens-, Vorstellungs- und Wertewelt hinaus. Nicht minder bedeutsam und viel gelobt ist die sprachliche und poetische Qualität der 15 Prosaminiaturen, die, mit Ausnahme der knapp 70-seitigen Titelgeschichte, jede kaum mehr als drei Druckseiten umfassen. Es dominieren kurze und einfache Sätze, die sich mit vielfältigen Mitteln der Wiederholung, Variation und Opposition, der Metaphorisierung und Rhythmisierung zu komplexen Bild- und Sinngefügen verdichten. Immer wieder löst sich dem kindlichen Blick gegenständliche Wirklichkeit phantasievoll auf, gerinnen innere Zustände zu sinnlichen Bildern. Die oft lyrisch verdichtete Prosa bricht und mischt Wirklichkeit und Traum, präzise Beschreibung und phantasievolle Verfremdung, Gegenwart und Geschichte; so entstehen Texte von teilweise magisch anmutender Evokations- und Assoziationskraft und zuweilen von hintergründigem Witz.

Auch die Erzählung „Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt“ (1986) und die Prosasammlung „Barfüßiger Februar“ (1987) dokumentieren die tiefwurzelnde Fremdheit im eigenen Land, stehen darüber hinaus aber ganz im Zeichen von Abschied und Trennung – in der Spannung zwischen Bleiben und Gehen. Sie deuten bereits das Problem an, Heimat zu finden in einem fremden Land. „Bleiben zum Gehn“ und „Angekommen wie nicht da“ umreißen, als Leitsätze aus „Barfüßiger Februar“, die schmerzlichen Stationen von Warten, Ausreisen und Ankommen.

„Seit Windisch auswandern will, sieht er überall im Dorf das Ende. Und die stehende Zeit für die, die bleiben wollen“, heißt es zu Anfang der Erzählung „Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt“. „Ende“ und „Stillstand“ prägen die banatschwäbische Provinz, der Müller Windisch mit Frau Katharina und Tochter Amalie endgültig den Rücken kehren will – wie im gleichen Dorf auch der Kürschner und der Tischler mit ihren Familien. Zum Bleiben entschlossen ist hingegen der Nachtwächter, Windischs häufigster Gesprächspartner in diesen Tagen des Wartens auf die Ausreisepapiere, des wehmütigen Rückblicks auf ein fremdgewordenes Zuhause im Banat und des unsicheren Vorblicks auf ein neues Zuhause im Westen. Immer wieder werden Kriegs- und Nachkriegszeit in Analogie und Kontrast aufeinanderbezogen: schikanös-prostituierender Mißbrauch des Menschen durch vorgesetzte Behörden und Ungewißheit beim Weggang damals wie heute; aber jetzt eben herbeigesehnter Weggang, wo man sich Jahrzehnte vorher auf Rückkehr gefreut hatte: Ausreise als Konsequenz jener Resignation, auf die der Titel der Erzählung anspielt.

Die Miniaturen der Prosasammlung „Barfüßiger Februar“ entstanden, während Herta Müller mit ihrem Ehemann Richard Wagner in Rumänien auf die Ausreise in die Bundesrepublik wartete, beide mit Arbeits- und Publikationsverbot belegt. Sie festigten Herta Müllers Ruf als Sprachvirtuosin und lyrische Prosaistin, wenngleich manchem Literaturkritiker die Metaphorik zuweilen metastasierend und allzu verrätselnd, die Todesmotivik allzu durchdringend eingewoben schien. Stärker denn je wird die politische Situation Rumäniens einbezogen und gegeißelt: Bespitzelung und Terror, Personenkult, Konformismus und Korruptierbarkeit im Gefängnisstaat des kommunistischen Diktators Ceausescu („der Vater aller Toten“). Klarer denn je ist auch die Abrechnung mit der SS-Vergangenheit ihres Vaters und überhaupt mit Nazi-Greueln an Juden in Rumänien: „Ich bin gedemütigt von meinem deutschen Vater und noch einmal erniedrigt und betrogen vom Schweigen der rumänischen Geschichte.“ So bedrückend Vergangenheit und Gegenwart und so heftig die Anklagen auch sein mögen – die in diesem Band oftmals dargestellte Entscheidung zwischen Bleiben und Gehen fällt schwer: „Was ist das für ein Land, das an den Fingern reißt, wenn man den Koffer hebt.“ Mitunter hilft da allein noch die Sprache, Identität zu wahren: „Mein Minderheitendeutsch, jetzt wirst du angeknüpft. Jetzt wird der Faden dir zum Strick. Ich werde dich los, jetzt bleibst du mir erhalten.“

„Reisende auf einem Bein“ (1989) ist der erste Prosaband Herta Müllers, der nach ihrer Übersiedlung nach Westberlin entstanden ist: ein Dokument ihrer Ausreise aus Rumänien und ihrer Ankunft (Übergangslager, Wohnung, Erkundung der westlichen Passanten- und Warenwelt in Westberlin).

Im Titel drückt sich bereits die schmerzliche Zwischenlage der rumäniendeutschen Hauptgestalt „Irene“ aus: zwischen Bleiben und Gehen, weder ganz abgereist noch ganz angekommen. So beherrschen denn vielfältige Spannungen zwischen Nähe und Ferne, Fremdheit und Vertrautheit, Bindung und Trennung die Erzählung. Dazu immer neue Vergleiche zwischen dem „anderen Land“ und dem Hier, beides schmerzliche Welten, die eine gerade wegen ihrer Vertrautheit, die andere gerade wegen ihrer Fremdheit: „In dem anderen Land, sagte Irene, hab ich verstanden, was die Menschen so kaputtmacht. Die Gründe lagen auf der Hand. Es hat sehr weh getan, täglich die Gründe zu sehn. (...) Und hier, sagte Irene. Ich kann sie nicht sehn. Es tut weh, täglich die Gründe nicht zu sehn.“ Die Begegnungen und Beziehungen mit Männern (Franz, Stefan, Thomas, ein Arbeiter) zeugen von ihrer Suche nach Nähe, nach Rückgewinnung von Heimat, verstärken aber in ihrem schwierigen Verlauf nur noch Irenes Fremdsein in einem fremden Land.

Gerade der übergenaue Blick der Fremden, der Außenseiterin auf Westberlin und die bundesrepublikanische Gesellschaft, mit Umsiedleraugen und von den Rändern her, die röntgenscharfe Registrierung noch des scheinbar Nebensächlichsten ist erhellend. Für Irene freilich vergrößert sich noch das Gefühl der Heimatlosigkeit im realen Exil, wenn ihr Leben im Westen in unzähligen Detailbeobachtungen zerrinnt, die sie desorientieren, handlungsunfähig machen und immer in die Gefahr bringen, „ins Leere zu stürzen“.

Mit poetologischen Essays, zeitkritischen Kolumnen, lyrischen Text-Bild-Collagen und politischen Romanen weitete Herta Müller in rascher Folge das Spektrum ihrer literarischen Produktion. Nach dem Sturz und Tod des rumänischen Diktators Nicolai Ceausescu im Dezember 1989 schrieb sie sich zurück in das Land, in dem sie aufgewachsen war und das sie 1987 aus politischen Gründen verlassen hatte.

Ihre literarischen Nahaufnahmen einer totalitären Diktatur und einer sozialistischen Mangelgesellschaft, ihre beklemmenden Bilder von Bedrohung, Terror, Angst und Ausweglosigkeit erbrachten ihr den Ruf, eine der „glaubwürdigsten Schriftsteller der Gegenwart“ zu sein, unvergleichlich in der deutschsprachigen Literatur (Frank Schirrmacher). Insbesondere ihr erster Roman „Der Fuchs war damals schon der Jäger“ (1992) trug ihr aber auch vielfach die Kritik ein, mit der fortgesetzten Mikroskopierung der Wahrnehmung, mit der Fragmentarisierung und metaphernüberhäuft Poetisierung der Wirklichkeit Gefahr zu laufen, in künstlicher Manier zu erstarren.

Der Roman, entstanden auf der Grundlage des Drehbuchs zu dem Spielfilm „Der Fuchs der Jäger“ (Herta Müller / Harry Merkle), führt in die Endphase der Ceausescu-Diktatur, in eine armselige Vorstadt zwischen Rübenfeldern und Fabriken (wohl Temeswar). Die Lehrerin Adina wird von der Securitate verfolgt, bespitzelt und bedroht. Zum Symbol der Menschenjagd, zum Indiz der Überwachung und zum Mittel im Nervenkrieg wird das Fuchsfell in ihrer Wohnung. Mit jedem heimlichen Eindringen in Adinas Wohnung wird der Fuchs mit einer Rasierklinge zerstückelt und nur lose wieder zusammengesetzt: erst der Schwanz, dann die Füße. Kurz bevor der Fuchskopf abgetrennt werden kann, rettet sich Adina. Ihre Freundin Clara, nicht zuletzt wegen materieller Privilegien mit dem beschattenden Securitate-Offizier Pavel Murgu liiert, hat

sie vor drohender Verhaftung gewarnt. Mit dem befreundeten Dissidenten Paul versteckt sich Adina in einem entlegenen Grenzdorf. Als sie von dem Sturz und Tod Ceausescus erfahren, kehren sie in die Stadt zurück. Ihre Hoffnungen auf eine tiefgreifende gesellschaftliche Umgestaltung nach dem politischen Umsturz sind vergebens. Das Ende der alten Diktatur, so deutet der Roman illusionslos an, markiert nur den Beginn einer neuen. Im Grunde bleibt alles, wie es war: „(...) die Panzer stehen noch überall in der Stadt, und die Brotschlange vor dem Laden ist lang. (...) ein Mantel schlüpft in den andern.“ Und der Fuchs ist immer noch der Jäger.

Mit der Geschichte Adinas und der Geschichte einer Frauenfreundschaft in Zeiten der Bedrohung und des Verrats, des Mißtrauens und der Angst verknüpft sich der Alltag intellektueller Dissidenten in einem geistfeindlichen Überwachungsstaat. Der fügt sich wiederum ein in das Mosaik von Ohnmacht und Allmacht, von Unterdrückung und Privilegierung, von Erpressung und Korruption in Fabriken und Schulen, in Partei und Armee. In einem assoziationsreichen Vexierspiegel komplexer Bilder und zahlloser Episoden verwirren sich und verwischen sich Festlegungen und Grenzen von Innen und Außen, Opfer und Täter, Fuchs und Jäger. Mit den zahlreichen erzählerischen Schnitten, Brüchen und lockeren Reihungen und dem Wechsel zwischen lakonisch-kargen Beschreibungen und bildkräftigen Lyrismen ist der Roman der filmischen Erzähltechnik und der ursprünglichen Drehbuch-Vorlage verpflichtet.

Parallel zur Arbeit am Roman entstanden die Text-Bild-Collagen „Der Wächter nimmt seinen Kamm“ (1993). Auf 94 Postkarten, in einer Schachtel geliefert und auf der Rückseite unauffällig nummeriert, finden sich ausgeschnittene und einzeln aufgeklebte Wörter in unterschiedlichen Schrifttypen, zu Prosagedichten zusammengefügt. Damit verknüpft sind Fotomontagen und schwarze Scherenschnitt-Männchen in vielfältigen Körperhaltungen. Lose „Schrift-Bilder“, sprachliche und gegenständliche Bilder verknüpfend, als Einladung zu variationsreichen Lese-Schau-Spielen. Ein „Karten-Karton-Buch“ (Riha), das einmal mehr Angst und Bedrohung, Diktatur und Gewalt, Anpassung und Widerstand, Flucht und Exil als Lebensthemen Herta Müllers umkreist, teilweise schon im doppelsinnigen Untertitel „Vom Weggehen und Ausscheren“.

Zeitgleich mit dem ersten Roman erschien das Prosabändchen „Eine warme Kartoffel ist ein warmes Bett“ (1992). Es enthält 16 zeitkritische Kolumnen, von September 1990 bis Dezember 1991 in der Schweizer Monatsschrift „Du“ erschienen, und einen Rundfunkbeitrag zum Weltfrauentag am 8. März 1992. Darin kommentiert Herta Müller, über leidvolle Erinnerungen an die rumänische Diktatur hinaus, politische Ereignisse (Kurdenverfolgung, Golfkrieg oder rechtsradikale Übergriffe auf Asylanten in Hoyerswerda) oder reflektiert sie sprachkritisch alltägliche Erlebnisse (alltägliches Grußverhalten, Zeitungslektüre, Weihnachten). Teils sind die Texte journalistisch, literarisch oder philosophisch, nicht selten aber naiv und wenig differenziert.

Einige Kolumnen und Text-Bild-Collagen hatte Herta Müller bereits gemeinsam mit poetologischen Essays in dem Band „Der Teufel sitzt im Spiegel. Wie Wahrnehmung sich selbst erfindet“ (1991) gesammelt herausgegeben. Schwerpunkt des Bandes sind fünf Poetik-Vorträge an der Universität Paderborn im Wintersemester 1989/90: „Wie die Wahrnehmung sich erfindet“,

„Wie Erfundenes sich im Rückblick wahrnimmt“, „Der ganz andere Diskurs des Alleinseins“, „Das Auge täuscht im Lidschlag“ und „Gegenstände, wo die Haut zu Ende ist“. Im steten Rückgriff auf ihre subjektiven Schreiberfahrungen spürt Herta Müller dem Spannungsverhältnis von Wirklichkeit und Imagination, von Innenwelt und Außenwelt, von Schreiben, Denken und Leben nach. Da wird immer wieder die Angst zum Auslöser erfundener Wahrnehmungen und zur Antriebskraft des Schreibens. Und die fortgesetzte Täuschung wird zur Überlebensstrategie in einer Diktatur, die kritische Reflexion verbietet und die literarische Demontage normierter und sanktionierter Wirklichkeitswahrnehmungen unter Strafe stellt. So werden der überscharfe, sezierende und fragmentarisierende Blick und die poetisch verfremdende Bildlichkeit zum Widerpart des „Auges der Macht“. Eine poetische Kampfansage an den „deutschen Frosch“ wie an den „Frosch des Diktators“: also an zwanghaften Anpassungsdruck im banatschwäbisch-deutschtümelnden Dorf der Kindheit wie im totalitären Überwachungsstaat Ceausescus. „Der deutsche Frosch aus den Niederungen ist der Versuch, eine Formulierung zu finden, für ein Gefühl – das Gefühl, überwacht zu werden. Auf dem Land war der deutsche Frosch der Aufpasser, der Ethnozentrismus, die öffentliche Meinung. Der deutsche Frosch legitimierte diese Kontrolle des einzelnen mit einem Vorwand. Der Vorwand hieß: Bewahren der Identität. Im Sprachgebrauch der Minderheit hieß das ‚Deutschtum‘. (...) Der deutsche Frosch hielt jede Großfamilie nach außen hin zusammen. Innen, durch die Beziehungen, krochen Verletzungen, Entmündigungen, kleine schmutzige Rache und Haß. Der deutsche Frosch hielt die Verwandtschaft und Nachbarn in der kalten Nähe, die man floh und suchte. Der deutsche Frosch schnürte das ganze zappelnde Dorf zusammen. (...) Der deutsche Frosch war der erste Diktator, den ich kannte“, erläutert Herta Müller in der ersten Vorlesung „Wie Wahrnehmung sich erfindet“. Und sie schlägt gleich eine Brücke zum „totalitären Staat Rumänien“: „Er machte das Erlebte zu dem, was es war, denn das Auge der Macht sah überall hin. In gewissem Sinn war das, was ich später als ‚totalitär‘ und als ‚Staat‘ bezeichnete, die Ausdehnung dessen, was ein abgelegenes, überschaubares Dorf ist. (...) Der deutsche Frosch, der schon im kleinen Dorf auf das schielte, was später für mich der Staat werden sollte, wurde später der Frosch des Diktators.“

Eine ähnliche Parallele zieht der Dissident Georg in Herta Müllers zweitem Roman „Herztier“ (1994): „Alle bleiben hier Dörfler. Wir sind mit dem Kopf von zu Hause weggegangen, aber mit den Füßen stehen wir in einem anderen Dorf. In einer Diktatur kann es keine Städte geben, weil alles klein ist, wenn es bewacht wird.“

Auch „Herztier“ handelt von der totalitären Diktatur Ceausescus, jetzt in der Zeit der siebziger und achtziger Jahre. Stark autobiografisch gefärbt, bezieht der Roman die Kindheit im banatschwäbischen Dorf, Studium und Berufsausübung in Temeswar, Überwachung, Unterdrückung und Verfolgung durch Polizei und Geheimdienst sowie die schließliche Ausreise in die Bundesrepublik ein.

Edgar, Georg, Kurt und die Ich-Erzählerin sind – teils aus Dörfern, teils aus Kleinstädten – zum Studium in die Stadt (wohl Temeswar) gezogen. Angst und Misstrauen angesichts eines allgegenwärtigen, allwissenden und allmächtigen Diktators und seiner Schergen schweißen die jungen Studenten zusammen. In einem Sommerhäuschen verstecken und lesen sie kritische deutschsprachige

Literatur aus dem Westen. Sie schreiben oppositionelle Gedichte, schmuggeln Listen mit Fluchttoten aus dem Land und dokumentieren fotografisch die alltäglichen Spuren und Opfer des brutalen Terrorregimes. Zunehmend werden sie selbst Opfer von Überwachung und Verfolgung. Sie werden verhört und gefoltert, sie verlieren ihren Arbeitsplatz als Lehrer, Ingenieur oder Übersetzerin in schmutzigen rumänischen Industriestädten. Und schließlich werden sie in den als Selbstmord getarnten Tod getrieben (Kurt) oder zur Ausreise in den Westen (Georg, Edgar, die Ich-Erzählerin), wo Morddrohungen der Securitate immer noch ein Klima der Einschüchterung, des Misstrauens und Verrats schaffen und zersetzend wie zusammenschweißend wirken. In den Freunden Edgar und Georg sind dabei Herta Müllers rumäniendeutsche Schriftstellerkollegen Richard Wagner und Rolf Bossert zu erkennen (letzterer ging bald nach seiner Ausreise in die Bundesrepublik in den Freitod).

„Herztier“ ist ein eindringliches Buch der Angst, der gefährdeten Freundschaft, des Widerstands und des Überlebenswillens in Zeiten totalitärer Diktatur, verknüpft mit zwei einfühlsamen Liebesgeschichten. Zunächst mit der Beziehung der Ich-Erzählerin zur Studentin Lola, die mit zähem Aufstiegs willen aus dem armen Süden des Landes in die Stadt gekommen ist. Nachts prostituiert sie sich im verwahten Park, gerät dabei an einen Parteibonzen und wird schließlich tot im Kleiderschrank gefunden, erhängt mit dem Gürtel der Ich-Erzählerin. Öffentliche Verurteilung, demonstrative zwangsweise Exmatrikulation und Parteiausschluss folgen posthum. Anziehend und umgänglich wirkt Tereza, die zum privilegierten Establishment der sozialistischen Gesellschaft gehört und sich westlichen Luxus leisten kann. Und doch muss die Ich-Erzählerin ihr misstrauen, denn Tereza arbeitet heimlich der Securitate zu. Eine Freundschaft im Zeichen des Verrats. Jung stirbt Tereza an einer Krebsgeschwulst.

Alles in diesem Roman treibt auf Wahnsinn, Selbstmord, Mord, Tod oder Flucht zu, in der „großen“ wie in der „kleinen“ Welt. So ist auch die banatschwäbische Provinz der Kindheit, die dörfliche Welt der Eltern und Großeltern, in die der Roman immer wieder zurückblendet, von Untergang und Verfall, von sozialer Kontrolle, Enge, Kälte und Verrat gekennzeichnet. Allein das titelgebende „Herztier“ der Großmutter, die das Kind in den Schlaf singt, wird in dieser unwirtlichen Welt für Momente zur Chiffre für Wärme und Vertrauen: „Wenn das Lied zu Ende ist, glaubt sie, das Kind liegt tief im Schlaf. Sie sagt: Ruh dein Herztier aus, du hast heute so viel gespielt.“

Dass Herta Müller auch in ihrem dritten Roman „Heute wär ich mir lieber nicht begegnet“ (1997) über das Leben in der rumänischen Diktatur Ceausescus schreibt, fand ein gespaltenes Echo bei den Literaturkritikern. Die einen beklagten ermüdende thematische Wiederholungen, stoffliche Ausdünnung und sprachliche Abnutzungserscheinungen. Sie sprachen von „Anzeichen einer künstlerischen Stagnation“ (Ernst Osterkamp) und warnten Herta Müller vor der Gefahr, über den Wunden der Diktaturen die „Eiterbeulen“ der Demokratien zu übersehen, etwa in ihrer neuen Heimat Deutschland (Sabine Kebir). Die Mehrzahl der Kritiker aber lobte die thematische Standfestigkeit der Autorin. Sie schreibe, was sie schreiben müsse, und sie bringe eindringlich in Erinnerung, was vorschnell in Vergessenheit zu geraten drohe – und das in der ungebrochen fesselnden Kraft ihrer Sprache und Bilder.

„Ich bin bestellt. Donnerstag, Punkt zehn“, so beginnt lakonisch der Roman. Die Straßenbahnfahrt der Ich-Erzählerin zum wiederholten Verhör beim Geheimdienst bildet den erzählerischen Rahmen, vom Einsteigen in die Straßenbahn bis zum Aussteigen. In eingeflochtenen Retrospektiven fächert sich die Vergangenheit auf: mit immer neuen Erinnerungen an Familie, Freunde und Kollegen, an ein falsches Leben in einer verkehrten Welt, bis hin zu tristen Kindheitstagen in der Provinz. Auf der Gegenwartsebene sind sie verbunden mit Beobachtungen in und außerhalb der Straßenbahn. Die Ich-Erzählerin ist eine entlassene Fabrikarbeiterin; als „Verbrechen“ wirft man ihr vor, in zehn Gesäßtaschen für Italien bestimmter weißer Leinenanzüge je einen kleinen Zettel „Ti aspetto“ (Ich warte auf Dich) gesteckt zu haben. Heiratspläne im Westen, „Landesverrat“ in den Augen der Vorgesetzten. Als sich noch drei nach Schweden abgehende Zettel mit der Aufschrift „Viele Grüße aus der Diktatur“ finden, wird die Ich-Erzählerin entlassen. Die Serie von Verhören beginnt, begleitet von Überwachungen und Ausspähungen bis in die Privatsphäre hinein.

In atmosphärisch dichten Bildern von Nervosität, Angst und Panik, von Verunsicherungen und Demütigungen, von Wahnsinn, Lüge und Verrat erstet einmal mehr der Terror eines totalitären Staates auf mit der Vergiftung aller Lebensverhältnisse und der Zerstörung alles Privaten und Intimen – ähnlich wie in dem schmalen Buch „Der Fremde Blick oder Das Leben ist ein Furz in der Laterne“ (1999). Herta Müller belegt hier eindringlich, wie in einem diktatorischen Überwachungsstaat der Verfolgte überall Spuren von Verfolgung, Überwachung und Bedrohung wittert. Der Verfolgte verliert darüber das natürliche Vertrauen in die Dinge und damit den natürlichen Blick. Sehen wird ihm zur Last, zur Folter; so sehr, dass er sich zuweilen den Irrsinn wünscht, weil er sich von ihm eine neue Art der Selbstverständlichkeit erhofft: „(...) eine, die mich nicht mehr braucht, weil ich mich nicht mehr kenne.“ Mit der biografischen Herleitung des „Fremden Blicks“ wehrt sich Herta Müller gegen das Missverständnis, den „Fremden Blick“ besitze sie erst seit ihrer Einwanderung in ein fremdes Land, seit ihrer Emigration nach Deutschland 1987. Oder sie habe ihn sich gar durch Schreibübungen als poetischen Kunstgriff angeeignet. „Der Fremde Blick ist alt, fertig mitgebracht aus dem Bekannten. Er hat mit dem Einwandern nach Deutschland nichts zu tun. Fremd ist für mich nicht das Gegenteil von bekannt, sondern das Gegenteil von vertraut. Unbekanntes muß nicht fremd sein, aber Bekanntes kann fremd werden“, stellt sie dezidiert klar. Und: „Der Fremde Blick hat mit Literatur nichts zu tun. Er ist dort, wo nichts geschrieben werden, und kein Wort geredet werden muß: bei den Holzsohlen, beim Fleischgrillen, beim Himmel des Picknicks, bei den Kartoffeln. Die einzige Kunst, mit der er zu tun hat, ist, mit ihm zu leben.“

Beigegeben sind diesen Ausführungen acht collagierte Gedichte aus dem Buch „Im Haarknoten wohnt eine Dame“ (2000). Es ist entstanden seit der Arbeit an dem Roman „Heute wär ich mir lieber nicht begegnet“, umfasst rund 100 Text-Bild-Collagen, ohne Gattungsbezeichnung und ohne Seitenzahlen gedruckt und gebunden vorgelegt, anders als die lose lyrische Kartensammlung im Karton „Der Wächter nimmt seinen Kamm“ von 1993. Die Texte sind aus Buchstaben, Silben und Wörtern zusammengeklebt, herausgeschnitten aus Zeitungen und Illustrierten, unterschiedlich in Farben, Größen und Typen – lyrische Schnipsel, die sich erst im Lesen zu einem Gesamtbild fügen: zum Gedicht. Zusammen mit Bildcollagen aus Fotos und Scherenschnitten ergibt

sich ein fragmentarisch-vexierhaftes, realistisch-surrealistisches Ineinander von Menschen und Dingen. Neben düster-grotesken Bildern von Angst, Bedrohung und Gewalt in der rumänischen Provinz finden sich auch unbeschwertere Klangspielereien mit Endreimen und Assonanzen und humorvolle Sprachkapriolen. Auch lyrische Momentaufnahmen aus der bundesrepublikanischen Gegenwart haben Eingang gefunden, zuweilen lakonisch und spöttisch im Ton: „spätabends an der Wohnungstür / erscheint ein Freund vom Herzrevier / blaß wie Zement und schwört / er sei seit Mitte Mai verstört / weil ein Gestrüpp aus Frau und Krise / ihn am Roman nicht schreiben ließe / dann kommen Fremdenhaß Verkehr / die Deppen von der Bundeswehr / und daß er einen Lehrer kennt / der seinen Hund Europa nennt / die Schwarzarbeit das Fernsehen / die Korruption im Feuilleton / dann will er gehen / in jedem Blatt das Sommerloch / Mensch leck mich doch / die Nacht durchquert verschleppt vertan / der Himmel zieht sich rötlich an / und er zitiert mir Hölderlin / den er so mag / ich habe wieder nichts im Sinn / als ein bißchen Donnerstag“.

Im titelgebenden Gedicht des Bandes stoßen im schlichten Gleichklang der Sätze friedliche Natur und menschliche Gewalt schrill und disharmonisch aufeinander – eine unwirtliche Welt in blutiger Diktatur, eingefangen in surrealistisch anmutender Bildlichkeit: „im Federhaus wohnt ein Hahn / im Laubhaus die Allee / ein Hase wohnt im Fellhaus / im Wasserhaus ein See / im Eckhaus – die Patrouille / stößt einen vom Balkon dort / über dem Holunder / dann war es wieder Selbstmord / im Papierhaus wohnt die Stellungnahme / im Haarknoten wohnt eine Dame“.

Mit den 105 Text-Bild-Collagen des Buchs „Die blassen Herren mit den Mokkatassen“ (2005) erweiterte Herta Müller ihr poetisches Papierschnipsel-Universum, zum dritten Mal nach „Der Wächter nimmt seinen Kamm“ und „Im Haarknoten wohnt eine Dame“. Einmal mehr aus Zeitungen und Zeitschriften ausgeschnitten, gesammelt und kaleidoskopisch bunt zusammengefügt, öffnen die lyrischen Wort-Bild-Mosaik immer neu spielerisch-phantasievolle, surrealistisch-skurrile Assoziationsräume – im Spannungsfeld von Finden und Erfinden, von „kindlicher Heiterkeit und unterschwelligem Grauen“ (Ruth Klüger). Bunter als zuvor in ihrer Puzzle-Optik, die an zusammengeklebte Erpresserbriefe erinnert, sind sie in ihrem poetischen Kern gleichwohl dem düsteren Trauma der Vergangenheit verhaftet: den jahrzehntelangen Einschüchterungen, Bedrohungen und Verfolgungen, den Quälereien und Ängsten in der Zeit der Schreckensherrschaft des rumänischen Diktators Nicolae Ceaușescu. Er wurde am 22. Dezember 1989 gestürzt und am 25. Dezember 1989 hingerichtet, rund zweieinhalb Jahre nach der Übersiedlung Herta Müllers in die Bundesrepublik. „Wir kriegen dich, wo immer du bist“, hatte man ihr bei der Ausreise im März 1987 auf einem kleinen Bahnhof nahe der ungarischen Grenze gedroht. Als sie schon ein Jahr in Berlin lebte, wurde Herta Müller vom Staatsschutz vorgeladen: Man hatte einen Rumänen verhaftet, in dessen Notizbuch sich ihr Name mit Adresse fand. Der Verdacht: „daß der Mann mit Mordaufträgen vom rumänischen Geheimdienst in Berlin unterwegs war“.

Herta Müller berichtet davon in ihrem Essay-Band „Der König verneigt sich und tötet“ (2003). Darin versammelt: neun Texte, die teilweise schon vorab gedruckt wurden oder aus Vorträgen hervorgegangen sind, vor allem aus Vorlesungen im Rahmen der Tübinger Poetikdozentur der Jahre 2001 und

2002 – allesamt autobiografisch fundierte und poetologisch orientierte Betrachtungen zum Leben, Sprechen und Schreiben in der totalitären rumänischen Diktatur und danach: Als gewaltsamer Tod eine tägliche Grunderfahrung und existenzielle Angst ein tägliches Grundgefühl war – lebensprägend und schreibbestimmend für Herta Müller noch zwei Jahrzehnte nach ihrem Weggang aus Rumänien. Dies umso mehr, als zum Thema „Menschen in der Diktatur“ die Ostdeutschen „nichts mehr sagen und die Westdeutschen (...) nichts mehr hören wollen“, wie sie im Essay „Bei uns in Deutschland“ schreibt. Ihr Fazit am Ende des Buches: „Von Rumänien bin ich längst losgekommen. Aber nicht losgekommen von der gesteuerten Verwahrlosung der Menschen in der Diktatur, von ihren Hinterlassenschaften aller Art, die alle naselang aufblitzen. (...) Ich muß mich im Schreiben dort aufhalten, wo ich innerlich am meisten verletzt bin, sonst müßte ich doch gar nicht schreiben.“ Was für sie nicht im Widerspruch steht zur wiederholten Forderung der Literaturkritik, doch endlich einmal über die bundesdeutsche Gegenwart zu schreiben: „Mir wird immer wieder die Frage gestellt, wann ich endlich über Deutschland schreibe. Ich habe jedes Mal Lust zu sagen: Schon die ganze Zeit, aber das merkt ihr nicht“, schloss sie im Sommer 2003 ihren Züricher Poetikvortrag „Wie kommt man durchs Schlüsselloch“.

Auch die zahlreichen Preisverleihungen seit der Jahrtausendwende würdigten gerade die thematische Beharrlichkeit Herta Müllers, ihr beständiges Anschreiben gegen das Vergessen in Zeiten, in denen man allzu gerne Ruhe gebe nach Diktaturen – so Michael Naumann in seiner Laudatio zum Berliner Literaturpreis 2005, darin einig mit der Literaturpreis-Jury: Die würdigte Herta Müllers „Anteil an der literarischen Grundsteinlegung für ein neues Europa, das nicht ohne das Bewusstsein der Leiden an den Diktaturen und ihren Demütigungen entstehen kann“.

Ein bislang kaum bekanntes Thema greift Herta Müller in dem Roman „Atemschaukel“ (2009) auf: Deportation und Zwangsarbeit der rumäniendeutschen Minderheit in sowjetischen Lagern zwischen 1945 und 1950. Unter dem faschistischen Diktator Ion Antonescu hatte Rumänien seit Juni 1941 an der Seite des Deutschen Reiches gegen die Sowjetunion gekämpft, mit rumänischen Niederlagen in der Ukraine und bei Stalingrad. Im Sommer 1944 wurde ganz Rumänien von der Roten Armee besetzt und Antonescu gestürzt. Die neue rumänische Regierung erklärte nun dem Deutschen Reich den Krieg. Seit Januar 1945 wurden alle in Rumänien lebenden Deutschen zwischen 17 und 45 Jahren, Männer wie Frauen, auf persönlichen Befehl Stalins in ukrainische Lager verschleppt, um dort beim Wiederaufbau zu helfen. Insgesamt waren es etwa 80000 Menschen. Über Jahrzehnte war es ein Tabuthema in Rumänien, erinnerte es doch an die faschistische Vergangenheit Rumäniens, wie Herta Müller im „Nachwort“ des Romans darlegt. 2001 begann die Autorin ihre Recherchen. Neben Deportierten aus ihrem Dorf, darunter ihre Mutter, half ihr vor allem der Schriftstellerkollege und Büchner-Preisträger des Jahres 2006, Oskar Pastior. Er, der aus dem siebenbürgischen Hermannstadt stammte, war 1945 als 17-Jähriger in ukrainische Arbeitslager zwangsdeportiert worden. Ende 1949 kehrte er nach Hermannstadt zurück. Den Plan, das Buch gemeinsam mit Oskar Pastior zu schreiben, machte dessen plötzlicher Tod im Oktober 2006 zunichte. Herta Müller schrieb den Roman alleine, bekennt aber im „Nachwort“: „Ohne Oskar Pastiors Details aus dem Lageralltag hätte ich es nicht gekonnt.“

Der fiktive Ich-Erzähler des Romans, der 17-jährige homosexuelle Gymnasiast Leopold Auberg aus Hermannstadt, ist dem Schriftsteller Pastior bis in die Lebensdaten hinein nachgebildet. In 64 überwiegend kurzen Kapiteln entfaltet er seine Erinnerungen an fünf Jahre Leben und Leiden im sowjetischen Gulag, von Januar 1945 bis Januar 1950. Beginnend mit dem wochenlangen Zugtransport in das ukrainische Arbeitslager, endend mit der Rückkehr zu seiner Familie in Hermannstadt. Dort muss er das Privateste weiterhin ebenso verstecken wie im Lager: seine Homosexualität. Als befreiender Ausbruch und Aufbruch aus kleinstädtischer Enge und rassenideologischen Zwängen war dem jungen Leo der zwangsweise Ortswechsel 1945 sogar willkommen gewesen. Wie umgekehrt die Entlassung aus dem Lager nur vordergründig eine Befreiung ist, letztlich vielmehr ein Wiedereintauchen in eine Welt strafbewehrter familiärer und staatlicher Anpassungszwänge. 1968 gelingt es ihm, Rumänien zu verlassen – auch das eine Parallele zum Leben Oskar Pastiors.

Der unmenschliche Terror von Hunger, Kälte und Todesqualen, von brutaler Zwangsarbeit und demütigender Entrechtung prägt Leos Erinnerungen an die „Lagerzeit“, an die „Hautundknochenzeit“ in der Sowjetunion noch 60 Jahre nach der Heimkehr. Ein Lagerleben zwischen Heimweh und Angst, zwischen momenthaftem Glück und Fluchtgedanken. Eine Zwangsgemeinschaft Tausender Internierter, in der das Individuum zur Nummer degradiert wird, zum Befehlsobjekt und Arbeitsklaven auf dem Appellplatz wie auf dem Fabrikgelände, in den Koks-batterien wie auf den Schlackenhalde, beim Sand- und Kohletransport wie beim Schutträumen. Da ist es immer wieder die literarische Erinnerungsarbeit, die nicht zuletzt internierten und gedemütigten Frauen eindrucksvoll Denkmäler setzt.

Strukturiert und sohaft vernetzt sind die Erinnerungen durch Leitwörter, Gegenstände, Vorgänge und Personen, die das Alltägliche wie das Nicht-Alltägliche der Grenzerfahrung „Lager“ beleuchten: akribisch genau, knapp, klar und sachlich beschrieben, dann immer wieder aber auch phantasievoll-poetisch entgrenzt und überhöht, in neologismenreicher Metaphorik. Da werden Kunstworte wie „Herzschaukel“, „Atemschaukel“ oder „Hungerengel“, „Wangenbrot“, „Mundglück“ oder „Blechkuss“ zu zentralen Chiffren im komplexen Bedeutungsnetz des Romans. Gerade diese bilderstarke Sprachkraft Herta Müllers schied die Literaturkritik: Feierten die einen sie als „bewundernswert“ und Herta Müllers neuen Roman als „atemberaubendes Meisterwerk“ (Michael Naumann), so sahen andere ihren Roman in den Bereich des „Kitsches“ gerückt gerade wegen der allzu präziösen Sprache, „die das Leid unter ihrem antiquarischen Pathos begräbt und das Unvorstellbare allzu vorstellbar macht“ (Iris Radisch). Herta Müller selbst verteidigte die kritisierte Schönheit der Sprache: Ohne sie hätte sie das schwere Thema, die Schrecken des Lagers, nicht aushalten können: „Ich musste es so schreiben!“

Der Nobelpreis für Literatur 2009, am 8. Oktober bekanntgegeben, bescherte dem Roman Bestsellerauflagen und der Autorin weltweite Aufmerksamkeit und Bekanntheit. Herta Müller habe „mittels Verdichtung der Poesie und Sachlichkeit der Prosa Landschaften der Heimatlosigkeit“ gezeichnet, teilte das schwedische Nobelpreiskomitee in Stockholm mit. Als „große Künstlerin der Worte“ bezeichnete Peter Englund, Vorsitzender des Auswahlkomitees, die Autorin. Herta Müller habe „detailliert und ergreifend geschildert, was ein

Unrechtssystem in den Herzen der Menschen anrichtet“, schrieb Bundespräsident Horst Köhler in einem Glückwunschtelegramm. Während in Deutschland Politik und Kultur begeistert reagierten, fielen die internationalen Reaktionen zwiespältig aus. „Herta, who?“, fragte in den USA verwundert die „Entertainment Weekly“.

Die Ehrung wurde weithin auch als Würdigung der friedlichen Revolution in Osteuropa gewertet, gerade im zwanzigsten Jahr des Mauerfalls und des Endes des Ost-West-Konflikts. Und sie wurde als Aufforderung verstanden, aus der traumatisierenden Erfahrung einer totalitären kommunistischen Diktatur Lehren zu ziehen für die Demokratie im 21. Jahrhundert.

Der Nobelpreis für Literatur gab der Rezeption der Werke Herta Müllers einen starken Schub. Weltweit erschienen von 2009 bis 2019 mehr als 200 neue Übersetzungen ihrer Werke. Davon alleine bis Anfang 2017 fast 50 Übersetzungen zu „Atemschaukel“ (2009), rund 30 Übersetzungen zu „Herztier“ (1994) und rund 25 Übersetzungen zu „Heute wär ich mir lieber nicht begegnet“ (1997). Über Europa und Nordamerika und Südamerika hinaus fanden Herta Müllers Werke Verbreitung bis in den asiatischen Raum: nach Israel und Irak, nach Indien, China und Korea, bis nach Vietnam und Thailand. Ebenso erhielt die wissenschaftliche Beschäftigung der internationalen Germanistik mit Herta Müllers Werk seit der Nobelpreisverleihung 2009 weiteren Auftrieb: mit zahlreichen Monografien, Sammelbänden, Aufsätzen und Studien. 2017 erstmals systematisch bilanziert und bibliografisch umfassend dokumentiert in einem literaturwissenschaftlichen Handbuch.

Es unterstreicht Herta Müllers Rang, eine „der wichtigsten Stimmen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“ zu sein (so Handbuch-Herausgeber Norbert Otto Eke im Vorwort). Und es dokumentiert die Fülle der methodischen Zugänge zu ihrem Werk: im Spannungsfeld von zeitgeschichtlich-biografischer Rezeption (authentische Zeugenschaft totalitärer Diktatur) und der Eigenlogik sprachlich-ästhetischer Ordnungen (kunstvolle Autofiktionalisierung von Erlebnissen und Erinnerungen). Den vom französisch-deutschen Schriftsteller und Übersetzer Georges-Arthur Goldschmidt geprägten Begriff „Autofiktion“ hatte Herta Müller bereits in ihrer Bonner Poetikvorlesung 1995 erwähnt, veröffentlicht in der Textsammlung „In der Falle“ (1995): „Es ist seltsam mit der Erinnerung. Am seltsamsten mit der eigenen. Sie versucht, was gewesen ist, so genau wie nur möglich zu rekonstruieren, aber mit der Genauigkeit der Tatsachen hat dies nichts zu tun. Die Wahrheit der geschriebenen Erinnerung muß erfunden werden, schreibt Jorge Semprun. Und Georges-Arthur Goldschmidt nennt seine Bücher autofiktional.“ Erinnerte Wahrheit als explizit literarisch erfundene Wahrheit: Das ist eine Absage an rein tatsachenfixierte autobiografische Lesarten ihrer Werke. Die autobiografische Wirklichkeit als Ausgangspunkt, durch die subjektive Wahrnehmung ins Fiktive entgrenzt und stark literarisch bearbeitet: Diese Schreib-Konzeption hatte Herta Müller näher entfaltet schon in ihrer ersten Poetikvorlesung „Der Teufel sitzt im Spiegel. Wie Wahrnehmung sich erfindet“ 1989/90 an der Universität Paderborn.

Wo so unentwegt Fakten und Fiktion zusammenspielen, lassen sich auch die literarischen Werke Müllers und ihre sehr persönlichen Essays, Reden, Gespräche und Poetikvorlesungen nicht mehr streng nach dem

Wirklichkeitsstatus voneinander scheiden. Sie werden so zu einem integralen Bestandteil des Gesamtwerks und sind nicht nur ergänzende Begleitlektüre zum besseren Verständnis der Romane und Erzähltexte.

In drei umfangreichen, in Buchform veröffentlichten Gesprächen hat Herta Müller ihre literarischen Werke, ihren Schreibprozess und den biografischen wie zeitgeschichtlichen Hintergrund ihres Schaffens reflektiert und kommentiert. Am 5. Oktober 2009, drei Tage vor der Bekanntgabe des Nobelpreises für Literatur 2009, sprach die Journalistin Renata Schmidtkunz für den Österreichischen Rundfunk in Berlin mit Müller. Im Vordergrund der rund 40 Fragen steht der kurz zuvor erschienene Roman „Atemschaukel“: der biografische und zeitgeschichtliche Hintergrund; die Zusammenarbeit mit dem Schriftsteller Oskar Pastior, einem Überlebenden des sowjetischen Arbeitslagers in der Ukraine; die Figurenkonstellation und die Sprache des Romans. Von zentraler Bedeutung sei für sie das Arbeitslager als traumatisches Erlebnis gewesen, stellt Herta Müller gleich am Anfang des Gesprächs fest: „Was heißt eine Beschädigung, was heißt ein Trauma, was schleppt so jemand mit sich?“ Entschieden wehrt sie sich gegen den Eindruck einer „sprachlichen Schönheit“ des Romans, die im Widerspruch zur „grausame(n), traurige(n) Wirklichkeit dieses Erlebens“ stehe: „Es ist keine schöne Sprache! Es ist die Sprache, die es haben musste.“ (S. 25) Wichtig ist der Autorin auch die Ambivalenz des Romans „Atemschaukel“, was das Schicksal der Deutschstämmigen in Rumänien angeht: „einerseits der Glaube an Hitler und andererseits die Ungerechtigkeit einer Deportation von Leuten, die nichts angestellt haben“ (S. 36). Tiefe Sprachskepsis spricht aus dem Bekenntnis: „Ich glaube nicht an die Sprache. Ich glaube, sonst wäre ich nicht Schriftstellerin. (...) Also, ich misstrauere der Sprache zutiefst, und ich suche Sprache, weil ich ihr nicht traue.“ (S. 18) Pessimistisch beurteilt sie die Entwicklung ihres ehemaligen Heimatlandes Rumäniens fast zwanzig Jahre nach dem Sturz des kommunistischen Diktators Nicolae Ceausescu, im Dezember 1989.

Michael Lenz, Schriftsteller und Professor für Literarisches Schreiben an der Universität Leipzig, führte Ende Oktober 2009 ein Gespräch mit Herta Müller, drei Tage nach der Bekanntgabe des Literatur-Nobelpreises. Erschienen ist es unter dem Titel „Lebensangst und Worthunger“ (2010). Die zwanzig Fragen von Michael Lenz kreisen vor allem um den Zusammenhang von Leben und Schreiben im repressiven rumänischen Überwachungsstaat und um die Auswirkungen auf die poetische Sprache. Herta Müller erzählt von der Allgegenwart von Verfolgung, Angst und Einschüchterung im rumänischen Alltag der Ceausescu-Diktatur. Dass im bitterarmen Rumänien die Securitate über die modernsten Wanzen aus dem Westen verfügt habe und dass sämtliche Zimmer ihrer Wohnung verwandt gewesen seien, damit habe sie in ihrer damaligen Naivität nicht gerechnet. Dafür habe sie sich als Staatsfeind auch für zu unwichtig gehalten. Es fällt ihr schwer zu beurteilen, was die tagtäglichen Bedrohungen und Schikanen mit ihrer Sprache gemacht haben. „Ich glaube, Überdruß am Staat und Todesangst machen ganz andere Sätze als Gleichgültigkeit und Gewöhnlichkeit. Darum nimmt einem das Schreiben ja auch die Angst, darum gibt es Halt – einen imaginären, keinen wirklichen.“ Mit Oskar Pastiors Erfahrungen im sowjetischen Arbeitslager („ein Sturz aus jeder Zivilisation“) möchte sie ihr Leben unter dem Druck staatlicher „Repressionsapparate“ dennoch nicht verglichen wissen: „Also mir hat es die Sprache und die Existenz täglich geschüttelt – aber Oskar Pastior hat es die

Sprache und die Existenz täglich zerbrochen.“ (S. 15) Besonders ausführlich und emotional berührt antwortet Müller auf die Frage nach ihrer Initiation als Schriftstellerin inmitten der Verleumdungskampagnen des Geheimdienstes in ihrer Zeit in einer Temeswarer Maschinenfabrik (1977–1980). Sie sei ein Spitzel der Securitate, wurde unter Hunderten von Kolleginnen und Kollegen gezielt gestreut. Wie ein Fluch seien ihre Isolation und Einsamkeit im Betrieb gewesen. „Und in der Situation habe ich, statt zu übersetzen, angefangen über dieses Dorf und diese Eltern zu schreiben. (...) Es war eine Art von Eskapismus, in dem ich einem banat-schwäbischen Dorf nachspürte.“ (S. 22f.) Vergleichbar ausführlich äußert sich Müller im Gespräch nur noch über die Entstehung ihres Romans „Atemschaukel“: über die Mitschriften der Gespräche mit Oskar Pastior; über den Detailreichtum und die poetische Bildhaftigkeit seiner Erinnerungen; über die Notwendigkeit, Handlung und Personen zu erfinden. Gespeist auch aus einer gemeinsamen Recherchenreise mit Pastior in die Ukraine im Jahre 2004: „Aus alledem zusammen hatte ich so eine Vorstellung vom Lager. Eine Vertrautheit, die mir das Erfinden ermöglicht hat.“ (S. 49) Sieben weitere Fragen umkreisen Herta Müllers poetische Sprache: ihre Einfachheit und Präzision (für sie kein Widerspruch); die unterschiedlichen Eigentümlichkeiten des Rumänischen und des Deutschen; den Einfluss des Rumänischen auf ihre Buchtitel; die „magischen Qualitäten der Worte“. Das Gespräch schließt mit der Frage nach dem „stummen Irrlauf im Kopf“, für Müller das wichtigste Qualitätskriterium eines Textes: „Das ist für mich das Größte, was ein Text auslösen kann. Daß dieser Irrlauf entsteht, dem man mit Wörtern nicht beikommen kann.“ (S. 55)

Von der jungen Kühe-Hüterin im Flusstal bis zur Nobelpreisträgerin für Literatur: Im langen Gespräch mit der Wiener Lektorin und Publizistin Angelika Klammer erzählt Herta Müller ausgiebig wie nie über ihr Leben und Schreiben – 2014 dokumentiert in „Mein Vaterland war ein Apfelkern“. Angestoßen von mehr als 130 Fragen auf über 200 Buchseiten, erinnert sie sich an das von Angst, Einsamkeit und Traurigkeit düster geprägte Leben in einem „fingerhutkleinen Dorf am Rand der Welt“. (S. 47f.) Ausführlich schildert Herta Müller, wie sie begann, inmitten einer Diffamierungskampagne des rumänischen Geheimdienstes Securitate, durch Schreiben Halt zu finden und die Angst zu zähmen mit der „Schönheit der Sätze“ und der Kraft der Einbildung: „Das wirkliche Leben noch einmal unwirklich zu erfinden, nicht eins zu eins, sondern viel genauer.“ (S. 42) Präziser denn je beschreibt sie die auf systematische Persönlichkeitszerstörung ausgerichtete Arbeit des rumänischen Geheimdienstes Securitate: seine direkten, verdeckten und versteckten Methoden, „ihr Angstimperium für die Lebenden“ und „ihr Friedhofslabyrinth zum Verscharren“ (S. 132). Ironisch bilanziert Herta Müller: „Der einzige produktive Wirtschaftszweig im Sozialismus war die Produktion von Angst. Und der Geheimdienst war, zynisch gesehen, die einzige Behörde im Land, die sich um das Individuum kümmerte.“ (S. 123f.) Werkgeschichtlich interessant sind die von ihr erläuterten Publikationsstufen des Prosadebüts „Niederungen“ und die vielfältigen Eingriffe in den Text, durch Zensur oder Lektorat. Breit thematisiert werden auch die Securitate-Akten von Herta Müller und Oskar Pastior sowie die Zusammenarbeit der beiden bei der Entstehung des Romans „Atemschaukel“. Reflexionen über das Schreiben von Collagen beschließen das Gespräch. Für die Buchfassung hat Herta Müller die Aufzeichnung des ursprünglich mündlichen Gesprächs sprachlich überarbeitet, ohne inhaltliche Veränderungen. Der Buchtitel spielt an auf einen Reim, mit dem sie sich auf dem Weg zum Verhör die Angst im Kopf genommen habe.

„Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel“ (2011) versammelt insgesamt 18 Essays, Reden und Poetik-Vorträge aus den Jahren 1995 bis 2010. Beginnend mit der Dankesrede zur Verleihung des Nobelpreises am 8. Dezember 2009 in der Schwedischen Akademie in Stockholm und der Tischrede nach der Verleihung am 10. Dezember 2009 im Stadthaus von Stockholm. Die Nobelpreisrede ist eine Hommage auf das universal nutzbare Taschentuch und das tägliche Frageritual ihrer Mutter: „Hast du ein Taschentuch?“ Ob als Kind im Dorf, ob als Geschenk „einer alten russischen Mutter“ an Oskar Pastior im sowjetischen Arbeitslager: Für Herta Müller ist das Taschentuch ein Symbol mütterlicher Fürsorge und Behütung, ein Symbol für „Hoffnung und Angst“. Und ein Mittel, „das Disparateste im Leben“ zusammenzubinden (S. 18) und sich noch in der Erniedrigung Würde zu verschaffen. Ihr Wunsch am Schluss der Nobelpreisrede: „Ich wünsche mir, ich könnte einen Satz sagen für alle, denen man in Diktaturen alle Tage, bis heute, die Würde nimmt – und sei es ein Satz mit dem Wort Taschentuch. Und sei es die Frage: HABT IHR EIN TASCHENTUCH?“ (S. 21). In der kurzen Tischrede nach der Nobelpreisverleihung beschreibt sie gerafft den Alltag in der rumänischen Diktatur, das Zerschneiden so vieler Menschen dort und das Glück, den Nobelpreis für Literatur zu erhalten: „Denn dieser Preis hilft, die geplante Zerstörung von Menschen durch Repression im Gedächtnis derer zu behalten, die sie erlebt haben – und sie denen ins Gedächtnis zu rufen, die sie Gott sei Dank nicht erleben mussten.“ In den Essays, Reden und Poetikvorlesungen bleiben die aus dem Erzählwerk bekannten Lebensthemen Herta Müllers konstant präsent. Anregend neu sind Müllers literarische Wiederentdeckungen und Würdigungen: etwa des jüdisch-rumänischen Schriftstellers Max Blecher (1909–1938), des österreichischen Lyrikers Theodor Kramer (1897–1958) oder des stasiverfolgten Schriftstellers Jürgen Fuchs (1950–1999). Nicht minder anregend ist es, wenn sie Heinrich Heines berühmtes Loreley-Gedicht als „Klage über einen Fluchttoten“ liest und zeilengenau uminterpretiert.

Breiten Raum im Buch nimmt auch die Beschäftigung mit der eigenen, nachträglich manipulierten Securitate-Akte ein. Erstmals veröffentlicht wird im Buch ihr Essay über die erst 2010 aufgedeckte Verpflichtung des Schriftstellers Oskar Pastior alias „IM Stein OTTO“, für die Securitate zu arbeiten. Von „Erschrecken“ über „Anteilnahme“ bis hin zu „Trauer“ reichen Müllers Reaktionen auf den überraschenden Fund der Securitate-Akten. Sie nimmt Pastior als Menschen gleichwohl in Schutz: „Er ist der skrupulöseste Mensch, den ich kenne. Er war zu skrupulös, um zu sagen, seine Schuld sei erzwungen. Das erklärt vielleicht auch sein Schweigen“, heißt es am Ende des Essays. (S. 170) Der Titel des Buches „Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel“ spielt an auf eine gebräuchliche Redensart der Mutter und auf die Doppelbedeutung des rumänischen Worts für Schnee, „NEA“. Es kann auch „Onkel“ meinen.

Herta Müllers poetische Text-Bild-Collagen, 1993, 2000 und 2005 in Schachtel- und Buchform veröffentlicht, galten bislang eher als „Zwischenwerke“ in Schaffenspausen zwischen größeren Romanprojekten. Von der Autorin zunächst nur als „Spielerei“ eingeschätzt, erheben sie längst schon einen eigenen künstlerischen Anspruch. Und seit ihrem Roman „Atemschaukel“ nehmen sie einen immer größeren Raum in ihrem Gesamtwerk ein. Zumal wenn man das Collagenbuch „Este sau nu iste Ion“

(2005) dazurechnet, mit ausgeschnittenen Wörtern nur in rumänischer Sprache.

Mit den Büchern „Vater telefoniert mit den Fliegen“ (2012) und „Im Heimweh ist ein blauer Saal“ (2019) veröffentlichte Herta Müller rund 310 neue bunte lyrische Klebearbeiten in deutscher Sprache. Längst sind sie schon in ihrer dekorativen Qualität entdeckt, auf Ausstellungen und Lesungen präsentiert und sogar als postergroß reproduzierte Wanddekorationen vertrieben. In ihrer optischen Inszenierung haben sie sich längst entfernt von den bescheidenen Anfängen vor über 30 Jahren. Da waren sie, kurz nach der Ausreise nach Deutschland, nicht mehr als private Grußkarten von unterwegs. Auf Zugreisen selbst gefertigt mit Klappschere, Klebestift und weißen Karteikarten, in schlichter Schwarz-Weiß-Optik als Alternative zu hässlich-kitschigen Postkarten mit koloriertem Bilddruck. Mit Fotos und Wörtern, aus Zeitschriften intuitiv ausgeschnitten und in einen Umschlag gesteckt. Fasziniert von der montagehaften Fragmentierung und Kombination vorgefundener Wörter, hat Herta Müller begonnen, auch zu Hause am Küchentisch Wörter auf Karten zu kleben. Inzwischen lagern zu Hunderttausenden ausgeschnittene Wörter in ihrem Arbeitszimmer, lose auf Tischen oder alphabetisch sortiert in Wörterschränkchen mit Schubladen. Ihre „kleine Werkstatt“ nennt Herta Müller das, in der sie Handarbeit mit Kopfarbeit verbinden kann. In der sie aus Zeitungen und Zeitschriften, aus Katalogen und Prospekten mit immer höherwertigem buntem Papier mit Schere und Klebstift dichtet: haptisch-sinnlich greifbare Wörter und Bilder intuitiv-assoziativ auswählt und ausschneidet, aus alten Kommunikationszusammenhängen herauslöst und – im Spannungsfeld von Zufall und Lenkung – phantasievoll neu und verdichtet kombiniert. Mit der ganzen Vielfalt der Farben, Größen, Schriftarten und Schriftgrade, von gedruckten bis handschriftlichen Wörtern und Wortfragmenten, in dialektischer Verknüpfung von Text und Bild. Mit parabelhafter Weitung des Textbildes auf knappstem Raum, nachhaltig verrätselt und verfremdet. Geprägt von Reimen, vor allem als Binnenreimen, von Rhythmus und klanglicher Stimmigkeit. Zunehmend mit der Ambition, kleine Geschichten zu erzählen. Ein „poetisches Puzzle“ zuweilen, ein „rätselhaftes Panoptikum“. Mit ihrem Sprachspaß, dem Humor und der Leichtigkeit bilden sie zuweilen ein Gegengewicht zu dem düsteren Grundton des Prosawerks.

Mit den mehr als 600 veröffentlichten Text-Bild-Collagen hat Herta Müller eine ganz eigene Form der experimentellen Lyrik geschaffen. Die versuchten Gattungsbezeichnungen von Wissenschaftlern und Rezensenten umschreiben eine Mischung aus Lyrik und Prosa oder sogar Dramatik: „Text-Bilder“, „Wort-Bilder“, „Sprach-Bilder“, „Prosagedicht“, „Collagen-Gedicht“, „Gedichtbilder“, „Gedicht-Rohbauten“, „Miniaturdramen“ werden die Text-Bild-Collagen genannt. In den Forschungsarbeiten der internationalen Germanistik führen sie längst kein Nischendasein mehr. Darauf weisen zahlreiche Studien in Aufsatzform vor allem seit 2011 hin, nicht zuletzt auch die Dissertation „Sinn und Struktur“ von Christina Rossi, im Frühjahr 2019 erschienen.

„Dieser Dichterin gehen die Wörter gern auf den Leim“ urteilt wortspielerisch Harald Hartung in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ über den vierten deutschsprachigen Collagenband „Vater telefoniert mit den Fliegen“ (2012):

Er enthält auf 209 Seiten 187 lyrische Klebearbeiten im Postkartenformat. Erstmals mit Seitennummerierung und fünf strukturierenden, zentrierten Zwischenüberschriften in weißen Versalien auf rotunterlegten Doppelseiten. Die Überschriften sind jeweils der ersten Text-Bild-Collage des jeweiligen Kapitels entnommen. Der verschiedenfarbige Untergrund, die vielfältige Typografie und das Reliefprofil der inzwischen auf Karton aufgeklebten Wörter unterstreichen die Materialität und Individualität der vorgefundenen und aufgeklebten Wörter. Sie werden interpunktionslos kombiniert, was die Vielfalt von Lesarten über Zeilenenden hinaus fördert. Bei allem Wortspiel und Sprachspaß klingen im bunten Papierschnitzel-Kosmos der Text-Bild-Collagen immer auch die ernstesten Grundthemen der Romane und Erzählungen an wie Diktatur und Geheimdienst, Verfolgung und Gewalt, Lüge und Verrat, Flucht, Ausreise und Heimweh.

Die titelgebende Collage ist auf engstem Karteikarten-Raum ein surreal-verrätselnder Tummelplatz des Disparaten und der Dualismen trotz betonter Zusammengehörigkeit der genannten Dinge und Menschen: „Milch ist der Zwilling von / Teer in Weiß oder / Schwarz kann man lügen / Mutter schiebt ein Bonbon im Mund hin und her / Vater telefoniert mit den / Fliegen.“ Passend dazu setzt im zugehörigen farbreduziert-verschwommenen Bildelement ein vertikaler dicker, dunkler Balken hinter filigranem Netzwerk raumtrennende, vielfältig Gegensätze schaffende Akzente.

Der Collagenband „Im Heimweh ist ein blauer Saal“ (2019) schreibt den bunten Wortschnipsel-Kosmos fort. Er versammelt in Buchform 117 neue Text-Bild-Collagen, jetzt ohne Paginierung.

Im einleitenden Text „Das Echo im Kopf“ skizziert Herta Müller auf fünf Buchseiten die Entstehungsgeschichte der Collagen. Sie erinnert, wie sie die Individualität der Wörter und die Sinnlichkeit ihrer Wortarbeit kennen und schätzen gelernt hat. Um dann eine Brücke zu schlagen zu ihrer Zeit in Rumänien, wo es nur „graue, nach Schmieröl stinkende Staatszeitungen gab“, die beim Lesen die Finger schwärzten. Die bunte Zeitschriftenfülle im Westen, das gute Papier, der üppige Lesestoff: das schätzt sie ebenso sehr wie das Glück, „zu Hause hunderttausende Wörter“ zu besitzen, die offen herumliegen dürften: ohne Angst vor Hausdurchsuchungen und Zensur.

Und wo bleibt der nächste Roman nach „Atemschaukel“ und dem Nobelpreis von 2009? Da macht Herta Müller wenig Hoffnung. Sagte sie doch im März 2019 gegenüber der „Süddeutschen Zeitung“ auf die Frage, ob die Beschäftigung mit Collagen sie nicht davon abhalte, mit einem neuen Roman zu beginnen: „Nein. Die kurze Form der Collage ist ja nicht das Unvermögen, mich mit der langen Form zu beschäftigen. Ich muss nicht immer Romane schreiben und habe zurzeit auch gar nicht das Bedürfnis danach.“

Primärliteratur

„Niederungen“. Bukarest (Kriterion) 1982. Lizenzausgabe: Berlin (Rotbuch) 1984. Neuauflage: München, Wien (Hanser) 2010.

„Drückender Tango“. Bukarest (Kriterion) 1984.

„Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt. Eine Erzählung“. Berlin (Rotbuch) 1986.

- „Barfüßiger Februar“. Prosa. Berlin (Rotbuch) 1987.
- „Wer Luft nur berührt“. In: Günter Kunert (Hg.): Aus fremder Heimat. München, Wien (Hanser) 1988.
- „Reisende auf einem Bein“. Berlin (Rotbuch) 1989.
- „Wie Wahrnehmung sich erfindet“. Paderborn (Universität-Gesamthochschule Paderborn) 1990. (= Paderborner Universitätsreden 20).
- „Der Teufel sitzt im Spiegel. Wie Wahrnehmung sich selber erfindet“. Berlin (Rotbuch) 1991.
- „Der Fuchs war damals schon der Jäger. Roman“. Reinbek (Rowohlt) 1992.
- „Eine warme Kartoffel ist ein warmes Bett“. Hamburg (Europäische Verlagsanstalt) 1992.
- „Der Wächter nimmt seinen Kamm. Vom Weggehen und Ausscheren“. Reinbek (Rowohlt) 1993.
- „Berlin – tolerant und weltoffen“. 4. Gesprächsforum vom 17. April 1993 mit Herta Müller“. Berlin (Ausländerbeauftragte des Senats) 1993.
- „Herztier. Roman“. Reinbek (Rowohlt) 1994. Neuausgabe: München (Hanser) 2007.
- „Hunger und Seide. Essays“. Reinbek (Rowohlt) 1995. Neuausgabe: München (Hanser) 2015.
- „In der Falle“. Bonner Poetik-Vorlesungen. Hg. von Karin Hempel-Soos u.a. Göttingen (Wallstein) 1996. (= Politik – Sprache – Poesie 2).
- „Heute wäre ich mir lieber nicht begegnet. Roman“. Reinbek (Rowohlt) 1997.
- „Eine Fliege kommt durch einen halben Wald“. In: Im Wortwechsel. Ein literarischer Zirkel aus Europa. Hg. von Elisabeth Vera Rathenböck / Peter Klimitsch. Linz (Edition Gruppe für Angewandte Texte) 1998. S.151–165.
- „Der Fremde Blick oder Das Leben ist ein Furz in der Laterne“. Göttingen (Wallstein) 1999.
- Theodor Kramer: „Die Wahrheit ist, man hat mir nichts getan. Gedichte“. Hg. und Nachwort von Herta Müller. Wien (Zsolnay) 1999.
- „Im Haarknoten wohnt eine Dame“. Reinbek (Rowohlt) 2000.
- „Tübinger Poetik Vorlesung“. In: Zukunft! Zukunft? Literarische Essays. Tübingen (Konkursbuchverlag) 2000. S.29–40.
- „Heimat ist das was gesprochen wird“. Rede an die Abiturienten des Jahrgang 2001. Blieskastel (Gollenstein) 2001.
- „Wenn die Katze ein Pferd wäre, könnte man durch die Bäume reiten. Erzählungen, Essays, Szenen, Gedichte, Prosa“. Hg. zusammen mit Yoko Tawada und Alissa Walser. Künzelsau (Swiridoff) 2001. (=Texte zum Würth-Literaturpreis 10).
- „Die Handtasche. Prosa, Lyrik, Szenen und Essays“. Hg. von Hertha Müller. Künzelsau (Swiridoff) 2001. (=Texte zum Würth-Literaturpreis 11).
- „Der König verneigt sich und tötet“. München, Wien (Hanser) 2003.

- „Wie kommt man durchs Schlüsselloch. Die genaue Liebe, die Zugehörigkeit und der Diwan im Zimmer des Großvaters“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27./28. 9. 2003.
- „Wenn etwas in der Luft liegt, ist es meist nichts Gutes“. In: Es liegt was in der Luft. Die Himmel Europas. Hg. von Gerhard Melzer. Graz (Droschl) 2003. S.35–46.
- „Die blassen Herren mit den Mokkatassen“. München, Wien (Hanser) 2005.
- „Elf Jahre später gegen Abend“. Mit Aquatintaradiierungen von Christiane Just. Dresden (Buchenpresse) 2007.
- „Atemschaukel. Roman“. München, Wien (Hanser) 2009.
- „Cristina und ihre Attrappe oder Was (nicht) in den Akten der Securitate steht“. Göttingen (Wallstein) 2009.
- „Ich glaube nicht an die Sprache“. Herta Müller im Gespräch mit Renata Schmidtkunz. Klagenfurt/Celovec (Wieser) 2009. (= Gehört Gelesen).
- „Lebensangst und Worthunger. Im Gespräch mit Michael Lentz. Leipziger Poetikvorlesung“. Berlin (Suhrkamp) 2010. (= edition suhrkamp 2620).
- „Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel“. Essays. München, Wien (Hanser) 2011.
- „Vater telefoniert mit den Fliegen“. München, Wien (Hanser) 2012.
- „Mein Vaterland war ein Apfelkern“. Ein Gespräch mit Angelika Klammer. München (Hanser) 2014.
- „Heimat oder der Betrug der Dinge. Essays von Herta Müller. Photographien von Barbara Klemm“. Neumarkt (Reche) 2018. (400 num. und sign. Expl.) (= Ligaturen 14).
- „Im Heimweh ist ein blauer Saal“. München (Hanser) 2019.
- „Wo man nicht reden darf. Wort als Bild, Bild als Wort“. München (Hanser) 2019.
- „Der Beamte sagte. Erzählung“. München (Hanser) 2021.
- „Eine Fliege kommt durch einen halben Wald“. München (Hanser) 2023.

Tonträger

- „Die Nacht ist aus Tinte gemacht. Herta Müller erzählt ihre Kindheit im Banat“. 2 CDs. Konzeption und Regie: **Thomas Böhm, Klaus Sander**. Erzählerin: Herta Müller. Berlin (supposé) 2009.
- „Tübinger Poetik-Vorlesungen“. 3 CDs. Tübingen (Konkursbuch) 2009.
- „Niederungen“. Eine Auswahl, gelesen von der Autorin, Marlen Dieckhoff und Albert Kitzl. 3 CDs. Hamburg (Hörbuch-Hamburg) 2010.
- „Eine Fliege kommt durch einen halben Wald“. Monolog, gesprochen von Angela Winkler. 1 CD. Hamburg (Hörbuch Hamburg) 2011.
- „Herta Müller liest: Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel. Ausgewählte Reden und Aufsätze“. 4 CDs. Hamburg (Hörbuch Hamburg) 2013.

„Zeit ist ein spitzer Kreis / Die Wörter aus den Schubladen“. 1 CD. München (belleville) 2014.

Rundfunk

„Zeit ist ein spitzer Kreis“. Realisation: Michael Lentz. Bayerischer Rundfunk. 12. 1. 2014.

Film

„Der Fuchs der Jäger“. Drehbuch zusammen mit Harry Merkle. Regie: **Stere Gulea**. 1992.

Sekundärliteratur

Wittstock, Uwe: „Hundert Beete voll Mohn im Gedächtnis“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. 4. 1984. (Zu: „Niederungen“).

Delius, Friedrich Christian: „Jeden Monat einen neuen Besen“. In: Der Spiegel, 30. 7. 1984. (Zu: „Niederungen“).

Michaelis, Rolf: „Angst vor der Freude“. In: Die Zeit, 24. 8. 1984. (Zu: „Niederungen“).

Götz, Dorothea: „Vom Ende einer heilen Welt“. In: Anton Schwob (Hg.): Beiträge zur deutschen Literatur in Rumänien seit 1918. München (Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks) 1985. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B45). S.97–102. (Zu: „Niederungen“).

Heinz, Franz: „Kosmos und Banater Provinz“. In: Anton Schwob (Hg.): Beiträge zur deutschen Literatur in Rumänien seit 1918. München (Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks) 1985. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B45). S.103–112. (Zu: „Niederungen“).

Cramer, Sibylle: „Die Nachtwache des Müllers Windisch“. In: Frankfurter Rundschau, 31. 5. 1986. (Zu: „Mensch“).

Hüfner, Agnes: „Ohne Zeiger ist die Zeit“. In: Süddeutsche Zeitung, 14. 6. 1986. (Zu: „Mensch“).

Reitze, Paul F.: „Wo der Paß zum Strohalm wird“. In: Die Welt, 2. 8. 1986. (Zu: „Mensch“).

Schoeller, Wilfried F.: „Es wird alles erstickt“. Interview. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 5. 1987.

Hensel, Klaus: „Alles, was ich tat, das hieß jetzt: warten“. Interview. In: Frankfurter Rundschau, 8. 8. 1987.

Cramer, Sibylle: „Provinz als mentaler Zustand“. In: Frankfurter Rundschau, 7. 10. 1987. (Zu: „Februar“).

Hüfner, Agnes: „Das Thema heißt Abschied“. In: Süddeutsche Zeitung, 7. 10. 1987. (Zu: „Februar“).

Matt, Beatrice von: „Gefangen im Verlorenen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 11. 12. 1987. (Zu: „Februar“).

Mohr, Peter: „Barfußiger Februar“. In: Neue Deutsche Hefte. 1988. H.1. S.150–151.

- Schwartz, Leonore:** „Zwischen Bleiben und Gehn“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 31.1.1988. (Zu: „Februar“).
- Weinzierl, Ulrich:** „Schwarze Achse im Innern der Erde“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.2.1988. (Zu: „Februar“).
- Münkler, Marina:** „Utopie vom Tod“. In: Die Zeit, 11.3.1988. (Zu: „Februar“).
- Auffermann, Verena:** „Gefahr, ins Leere zu stürzen“. In: Süddeutsche Zeitung, 10.10.1989. (Zu: „Reisende“).
- Fühner, Ruth:** „In der Fremde“. In: Frankfurter Rundschau, 10.10.1989. (Zu: „Reisende“).
- Rüb, Matthias:** „Das fremde Heimatland“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.10.1989. (Zu: „Reisende“).
- Tschapke, Reinhard:** „Auf einem Bein“. In: Die Welt, 10.10.1989. (Zu: „Reisende“).
- Cramer, Sibylle:** „Auf den Flügeln des Gefühls westwärts“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 11.10.1989. (Zu: „Reisende“).
- Franzen, Günter:** „Test the west“. In: Die Zeit, 10.11.1989. (Zu: „Reisende“).
- Rauch, Katja:** „Balanceakt im neuen Land“. In: Neue Zürcher Zeitung, 23.11.1989. (Zu: „Reisende“).
- Becker, Barbara von:** „Brüchig, ungesichert, ungreifbar“. In: Basler Zeitung, 24.11.1989. (Zu: „Reisende“).
- Gabrisch, Anne:** „Kaltes Land und kalte Herzen“. In: Stuttgarter Zeitung, 9.3.1990. (Zu: „Reisende“).
- Schaber, Susanne:** „Mit Handgepäck und zu dünnen Schuhen“. In: Die Presse, Wien, 17./18.3.1990. (Zu: „Reisende“).
- Räber, Gertrud:** „Ich kenne nur wahrlich falsche Lebensläufe“. In: Aargauer Tagblatt, 7.7.1990. (Zu: „Reisende“).
- Bary, Nicole:** „Grenze – Entgrenzung in Herta Müllers Prosaband ‚Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt‘“. In: Germanica. Bd.7. 1990. S.115–121.
- Auffermann, Verena:** „Der Zeigefinger im Kopf“. In: Süddeutsche Zeitung, 13./14.7.1991. (Zu: „Teufel“).
- Schirmmacher, Frank:** „In jedem Haus nur einen Augenblick bleiben“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.8.1991. (Zu: „Teufel“).
- Huther, Christian:** „Schreiben als Gegenteil von Leben“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 22.9.1991. (Zu: „Teufel“).
- Mayer, Susanne:** „Ein Erdhauch über Gräbern“. In: Die Zeit, 11.10.1991. (Zu: „Teufel“).
- Staudacher, Cornelia:** „Angst macht Menschen wieder zu Kindern“. In: Saarbrücker Zeitung, 19.11.1991. (Porträt).
- Appelt, Hedwig:** „Sinnenpanorama“. In: Stuttgarter Zeitung, 20.12.1991. (Zu: „Teufel“).
- Eke, Norbert Otto** (Hg.): „Die erfundene Wahrnehmung. Annäherung an Herta Müller“. Paderborn (Igel) 1991. (= Literatur- und Medienwissenschaft 7).

- Morlang, Werner:** „Das Prinzip Unruhe“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 19.3.1992. (Zu: „Teufel“).
- Lodron, Herbert:** „Die Pappeln sind Messer“. In: Die Presse, Wien, 14.8.1992. (Zu: „Fuchs“).
- Assheuer, Thomas:** „„Auf der Stirn des Diktators sitzt eine Blattlaus und stellt sich tot““. In: Frankfurter Rundschau, 15.8.1992. (Zu: „Fuchs“).
- Schweizer-Meyer, Barbara:** „Das Fragmentieren der Wirklichkeit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21.8.1992. (Zu: „Fuchs“).
- Raddatz, Fritz J.:** „Pinzetten-Prosa“. In: Die Zeit, 28.8.1992. (Zu: „Fuchs“).
- Appelt, Hedwig:** „Viele rührige Wesen“. In: Stuttgarter Zeitung, 11.9.1992. (Zu: „Fuchs“).
- Gohlis, Tobias:** „Der Hauch der Angst“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 29.9.1992. (Zu: „Fuchs“).
- Matt, Peter von:** „Diktatur und Dichtung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.9.1992. (Zu: „Fuchs“).
- Staudacher, Cornelia:** „Die Verrohung des Menschen unter einem totalitären Regime“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 29.9.1992. (Zu: „Fuchs“).
- Auffermann, Verena:** „Wo bei anderen das Herz ist, ist bei denen ein Friedhof“. In: Süddeutsche Zeitung, 30.9.1992. (Zu: „Fuchs“).
- Laudenbach, Peter:** „Unter die Haut gewachsen“. In: die tageszeitung, 30.9.1992. (Zu: „Fuchs“).
- Heyl, Tobias:** „Kleine Welten, großes Grauen“. In: Falter (Wien). 1992. Nr.40. Literaturbeilage S.15. (Zu: „Fuchs“).
- Krauss, Hannes:** „Jäger-Schnipsel“. In: Freitag, 2.10.1992. (Zu: „Fuchs“).
- Jäger, Manfred:** „Nervenkrieg in finsterner Zeit“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 30.10.1992. (Zu: „Fuchs“).
- Gohlis, Tobias:** „Das Schwarze im Auge des Diktators“. In: Rheinischer Merkur, 4.12.1992. (Zu: „Fuchs“, „Warme Kartoffel“).
- Miehe, Renate:** „Warme Kartoffel, warmes Bett“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.1.1993.
- Broos, Susanne:** „Eine warme Kartoffel ist ein warmes Bett“. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 26.1.1993. (Auch zu: „Fuchs“).
- Furtado, Maria Teresa Dias:** „Interview mit Herta Müller“. In: Runa. 1993. H.1. S.189–195.
- Jansen, Hans:** „Die Stirnlocke des Diktators“. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 20.2.1993. (Zu: „Fuchs“).
- Creutziger, Werner:** „Leidendes Land und politischer Weltschmerz“. In: Neue Deutsche Literatur. 1993. H.4. S.139–142. (Zu: „Fuchs“).
- Riha, Karl:** „Herta Müller: „Der Wächter nimmt seinen Kamm““. In: Frankfurter Rundschau, 3.7.1993.
- Utz, Peter:** „Kartengrüsse aus Nirgendwo“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 3.7.1993. (Zu: „Wächter“).

- Henneberg, Nicole:** „Dann Ruhe“. In: Basler Zeitung, 16.7.1993. (Zu: „Wächter“).
- Hartung, Harald:** „Ausscheren, Einscheren“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.8.1993. (Zu: „Wächter“).
- Krauss, Hannes:** „Fremde Blicke. Zur Prosa von Herta Müller und Richard Wagner“. In: Walter Delabar u.a. (Hg.): Neue Generation – neues Erzählen. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1993. S.69–76.
- Matt, Beatrice von:** „Im Körper das mitgebrachte Land“. In: Neue Zürcher Zeitung, 29.9.1994. (Zu: „Herztier“).
- Apel, Friedmar:** „Kirschkern-Wahrheit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.10.1994. (Zu: „Herztier“).
- Röhr, Esther:** „Der Tod der Toten“. In: Frankfurter Rundschau, 5.10.1994. (Zu: „Herztier“).
- Kraft, Thomas:** „Erinnerungsbewältigung“. In: Freitag, 7.10.1994. (Zu: „Herztier“).
- Michaelis, Rolf:** „In der Angst zu Haus“. In: Die Zeit, 7.10.1994. (Zu: „Herztier“).
- Falcke, Eberhard:** „Mit unveränderter poetischer Intensität ...“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6.11.1994. (Zu: „Herztier“).
- Ottmers, Clemens:** „Schreiben und Leben. Herta Müller, ‚Der Teufel sitzt im Spiegel. Wie Wahrnehmung sich selbst erfindet‘ (1991)“. In: Paul Michael Lützeler (Hg.): Poetik der Autoren. Frankfurt/M. (Fischer) 1994. (= Fischer Taschenbuch 11387). S.270–294.
- Engler, Jürgen:** „Erfahrung, leibhaft“. In: Neue Deutsche Literatur. 1995. H.1. S.174–176. (Zu: „Herztier“).
- Hinck, Walter:** „Das mitgebrachte Land. Zur Verleihung des Kleist-Preises 1994 an Herta Müller“. In: Sinn und Form. 1995. H.1. S.141–146.
- Schlaffer, Hannelore:** „Liegt Deutschland in Rumänien?“. In: Frankfurter Rundschau, 21.3.1995. (Zu: „Hunger und Seide“).
- Kraft, Thomas:** „Mißtrauisch und hellhörig“. In: Freitag, 7.4.1995. (Zu: „Hunger und Seide“).
- Schuh, Franz:** „Die Tradition der Machtfeindschaft“. In: Die Zeit, 7.4.1995. (Zu: „Hunger und Seide“).
- Mitgutsch, Anna:** „Widerstand als moralische Geste“. In: Der Standard, Wien, 7.4.1995. (Zu: „Hunger und Seide“).
- Gauß, Karl-Markus:** „Ein volles Leben im leeren“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.4.1995. (Zu: „Hunger und Seide“).
- Cramer, Sibylle:** „Richtige Worte, falsche Taufen“. In: Süddeutsche Zeitung, 10./11.6.1995. (Zu: „Hunger und Seide“).
- Kroeger-Groth, Elisabeth:** „Der Brunnen ist kein Fenster und kein Spiegel oder: Wie Wahrnehmung sich erfindet“. Gespräch. In: Diskussion Deutsch. 1995. H.143. S.223–230.

Bauer, Karin: „Tabus der Wahrnehmung. Reflexion und Geschichte in Herta Müllers Prosa“. In: German Studies Review. 1996. H.2. S.257–278.

Wolff, L.: „The Land of Green Plums“. In: The New York Times Book Review. 1996. H.48. S.28.

Haupt-Cucuiu, Herta: „Eine Poesie der Sinne. Herta Müllers ‚Diskurs des Alleinseins‘ und seine Wurzeln“. Paderborn (Igel). 1996.

Krumbholz, Martin: „Vom Umgang mit der Angst“. In: Süddeutsche Zeitung, 30. 1. 1997. (Zu: „Falle“).

Kraft, Thomas: „Refugium und Protest“. In: Freitag, 7. 3. 1997. (Zu: „Falle“).

Rauh, Inge: „Das gefährdete Leben im Gepäck“. Gespräch. In: Nürnberger Nachrichten, 29. 4. 1997.

Apel, Friedmar: „Turbatverse. Ästhetik, Mystik und Politik bei Herta Müller“. In: Akzente. 1997. H.2. S.113–125.

Beste, Gisela: „Kommunikation und Identität in Herta Müllers Erzählung ‚Der Mensch ist ein grosser Fasan auf der Welt‘“. In: Deutschunterricht. 1997. H.3. S.124–138.

Krauss, Hannes: „Innenansichten“. In: Freitag, 10. 10. 1997. (Zu: „Heute“).

Osterkamp, Ernst: „Das verkehrte Glück“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. 10. 1997. (Zu: „Heute“).

Scheer, Udo: „Herta Müller begegnet einer bestellten Frau“. In: Die Welt, 14. 10. 1997. Auch in: der literat. 1997. H.10. S.26–27. (Zu: „Heute“).

Wohlthat, Martina: „Auskünfte aus einem Land, in dem jedes ein anderes ist“. In: Basler Zeitung, 15. 10. 1997. (Zu: „Heute“).

Kebir, Sabine: „So rot wie ein Beet Klatschmohn“. In: die tageszeitung, 15. 10. 1997. (Zu: „Heute“).

Riha, Karl: „Wir wissen alles“. In: Frankfurter Rundschau, 15. 10. 1997. (Zu: „Heute“).

Schafroth, Heinz: „Misslungenes Glück“. In: Die Weltwoche, 20. 11. 1997. (Zu: „Heute“).

Cramer, Sibylle: „Am Ende der Stadt weiß der Mond nicht weiter“. In: Süddeutsche Zeitung, 10. 12. 1997. (Zu: „Heute“).

Köhnen, Ralph (Hg.): „Der Druck der Erfahrung treibt die Sprache in die Dichtung. Bildlichkeit in Texten Herta Müllers“. Frankfurt/M. (Lang) 1997.

Eke, Norbert Otto: „„Sein Leben machen / ist nicht, / Sein Glück machen / mein Herr‘. Zum Verhältnis von Ästhetik und Politik in Herta Müllers Nachrichten aus Rumänien“. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft. 1997. S.481–509.

Schmidt, Sabine: „Eine Flaschenpost aus der Diktatur“. In: Rheinische Post, 17. 1. 1998. (Zu: „Heute“).

Littler, Margret: „Beyond Alienation. The City in the Novels of Herta Müller and Libuse Moníková“. In: Brigid Haines (Hg.): Herta Müller. Cardiff (University of Wales Press) 1998. S.36–56.

- Zierden, Josef:** „Schreiben gegen Provinz und Diktatur. Herta Müllers poetische Erinnerungsarbeit“. In: Helga Abret / Ilse Nagelschmidt (Hg.): Zwischen Distanz und Nähe. Bern (Lang) 1998. (= Convergences 6). S.75–85.
- Neau, Patrice:** „Une littérature déracinée: La ‚littérature roumaine de langue allemande‘ existe-t-elle?“. In: Ernst Dautel / Gunter Volz (Hg.): Horizons inattendus. Tübingen (Stauffenburg) 1999. S.277–287.
- Klute, Hilmar:** „Schnipsel aus dem Wörterkasten“. In: Süddeutsche Zeitung, 25.7.2000. (Zu: „Haarknoten“).
- Henneberg, Nicole:** „Jedes Wort ist ein Spürhund“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 13.8.2000. (Zu: „Haarknoten“).
- Wallmann, Hermann:** „Der König sitzt im Regen, den kriegt der Heimwehhund“. In: Süddeutsche Zeitung, 9./10.9.2000. (Zu: „Haarknoten“).
- Overath, Angelika:** „Kopf an Kopf gesetzt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 16./17.9.2000. (Zu: „Haarknoten“).
- Huckebrink, Alfons:** „Gefrorene Silben“. In: Neues Deutschland, 17.10.2000. (Zu: „Haarknoten“).
- Killert, Gabriele:** „Von Wolke zu Mensch“. In: Die Zeit, 7.12.2000. (Zu: „Haarknoten“).
- Köhler, Andrea:** „Das Weisse im Auge. Herta Müllers konkrete Poesie“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21.4.2001.
- Osterkamp, Ernst:** „Vater spinnt, Mutter spinnt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.8.2001. (Zu: „Haarknoten“).
- Predoiu, Graziella:** „Faszination und Provokation bei Herta Müller. Eine thematische und motivische Auseinandersetzung“. Frankfurt/M. (Lang) 2001.
- Arnold, Heinz Ludwig** (Hg.): „Herta Müller“. TEXT+KRITIK. 2002. H.155. (Mit Beiträgen von Ernest Wichner, Ralph Köhnen, Josef Zierden, Friedmar Apel, Philipp Müller, Norbert Eke, Jürgen Wertheimer und Angelika Overath sowie einer Auswahlbibliografie von Josef Zierden).
- Wagner, Carmen:** „Sprache und Identität. Literaturwissenschaftliche und fachdidaktische Aspekte der Prosa von Herta Müller“. Oldenburg (Igel) 2002.
- Nubert, Roxana:** „Die deutschsprachige Literatur des Banats im Zeichen grenzüberschreitender Autoren mit besonderer Berücksichtigung von Herta Müller und Richard Wagner“. In: Acta Germanica. German Studies in Africa/ Jahrbuch des Germanistenverbandes im südlichen Afrika. 2002/2003. H.30/31. S.111–125.
- Cramer, Sibylle:** „Gegen den lexikalischen Sinn getauft“. In: Frankfurter Rundschau, 20.9.2003. (Zu: „König“).
- Köhler, Andrea:** „Der Schneezackensaum der Sätze“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27./28.9.2003. (Zu: „König“).
- Detering, Heinrich:** „Himmel essen Seele auf“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.10.2003. (Zu: „König“).
- Schulte, Bettina:** „Die Angst als ‚poetischer Schock‘“. In: Badische Zeitung, 4.11.2003. (Zu: „König“).

- Bartmann, Christoph:** „Milchdistel und Stachelrippe“. In: Süddeutsche Zeitung, 24. 11. 2003. (Zu: „König“).
- Henneberg, Nicole:** „Hobelschatten‘: Die weit aufgerissenen Augen der Sprache“. In: Basler Zeitung, 28. 11. 2003. (Zu: „König“).
- Breitenfellner, Kirstin:** „Mundhimmel und Hirnhut“. In: Falter, Wien, 5. 12. 2003. (Zu: „König“).
- Beck, Kurt** (Hg.): „Carl-Zuckmayer-Medaille des Landes Rheinland-Pfalz 2002: Herta Müller. Eine Würdigung“. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel) 2003.
- Schau, Astrid:** „Leben ohne Grund. Konstruktion kultureller Identität bei Werner Söllner, Rolf Bossert und Herta Müller“. Bielefeld (Aisthesis) 2003.
- Beiküfner, Uta:** „Eine Autobiografie des Sprechens“. In: Berliner Zeitung, 12. 1. 2004. (Zu: „König“).
- Niedermeier, Cornelia:** „Mit dem Auge kann man keinen Stift halten“. In: Der Standard, Wien, 15. 1. 2004. (Gespräch).
- Huckebrink, Alfons:** „Wundervolle Lektionen über Sprache“. In: Neues Deutschland, 19. 1. 2004. (Zu: „König“).
- Naumann, Michael:** „Mundhimmel“. In: Die Zeit, 5. 2. 2004. (Zu: „König“).
- Krauß, Cornelia:** „Nichtige Dinge, wichtige Schatten“. In: Stuttgarter Zeitung, 6. 2. 2004. (Zu: „König“).
- Öhler, Andreas:** „Streitbare Menschenfreundin“. In: Rheinischer Merkur, 20. 5. 2004. (Zum Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung).
- Klüger, Ruth:** „Schachkönig und Polizeichef“. In: Literaturen. 2004. H.5. S.57–58. (Zu: „König“).
- Ackermann, Ulrike:** „Ich glaube, Sprache gibt es nicht“. Gespräch. In: Die Welt, 23. 6. 2004.
- Gauck, Joachim:** „Wann wird das alles weichen?“. In: Sinn und Form. 2004. H.5. S.699–704. (Laudatio zur Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung).
- Dascalu, Bogdan:** „Held und Welt in Herta Müllers Erzählungen“. Hamburg (Dr. Kovac) 2004. (= Studien zur Germanistik 6).
- Konrad-Adenauer-Stiftung (Hg.): „Literaturpreis 2004: Herta Müller. Dokumentation zur Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.“. Sankt Augustin 2004.
- Segebrecht, Wulf:** „Ich bin ein Wort, gebrauche mich!“ In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. 9. 2005. (Zu: „Die blassen Herren“).
- Huckebrink, Alfons:** „Bestes ‚Kopfkino‘“. In: Neues Deutschland, Literaturbeilage, 18. 10. 2005. (Zu: „Die blassen Herren“).
- Köhler, Andrea:** „Und am Gaumen Gänsehaut“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18. 10. 2005. (Zu: „Die blassen Herren“).
- Magenau, Jörg:** „Mundharmonika aus Wind“. In: Süddeutsche Zeitung, 24. 11. 2005. (Zu: „Die blassen Herren“).
- Klüger, Ruth:** „Mensch, Ding, Traum“. In: Literarische Welt, 10. 12. 2005. (Zu: „Die blassen Herren“).

Bozzi, Paola: „Der fremde Blick. Zum Werk Herta Müllers“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2005.

Marven, Lyn: „Body and Narrative in contemporary Literatures in Germany. Herta Müller, Libuse Moniková, Kerstin Hensel“. Oxford (Clarendon Press) 2005.

Morwenna, Symons: „Room for Manoeuvre. The Role of Intertext in Elfriede Jelineks ‚Die Klavierspielerin‘, Günter Grass’s ‚Ein weites Feld‘ and Herta Müller’s ‚Niederungen‘ and ‚Reisende auf einem Bein‘“. London (Maney) 2005. (= MHRA Texts & Dissertations 64).

Spinnler, Rolf: „Von den Fallstricken der Sprache“. In: Stuttgarter Zeitung, 25.2.2006. (Zum Würth-Preis).

Birkholz, Rolf: „Vagabundenhund und Silberbuckel“. In: Am Erker. 2006. H.51. S.122. (Zu: „Die blassen Herren“).

Helbig, Axel: „Das Leben läßt sich nicht fangen“. Gespräch In: Ders.: „Der eigene Ton. Gespräche mit Dichtern“. Leipzig (Leipziger Literaturverlag) 2006. S.38–50.

Patrut, Iulia-Karin: „Schwarze Schwester – Teufelsjunge: Ethnizität und Geschlecht bei Paul Celan und Herta Müller“. Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2006.

Renneke, Petra: „Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt“. Zur Prosa Herta Müllers“. In: Estudios Filológicas Alemanes. 12 (2006). S.337–355.

Kedveš, Alexandra: „Das Wort ist ein Räuber ohne Skrupel“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 19.11.2007. (Zur Zürcher Poetikvorlesung).

Kegelman, René: „Über einige Bezüge zwischen Erinnerung und Traum in den Prosatexten von Ingeborg Bachmann und Herta Müller“. In: Schmitz, Walter (Hg.): Zwischeneuropa – Mitteleuropa. Sprache und Literatur in interkultureller Konstellation. Dresden (Thelem) 2007. (= Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes 1). S.301–308.

Marven, Lyn: „So fremd war das Gebilde“. The interaction between visual and verbal in Herta Müller’s prose and collages“. In: Julian Preece (Hg.): New German literature. Life-writing and dialogue with the arts. Oxford u.a. (Lang) 2007. (= Leeds-Swansea Colloquia on Contemporary German Literature 1). S.123–141.

Predoiu, Graziella: „Aussichtslosigkeit und Banater Provinz. Herta Müllers Romane – eine Chronik des Überlebenswillens in der Diktatur“. In: Walter Engel (Hg.): Kulturraum Banat. Deutsche Kultur in einer europäischen Vielvölkerregion. Essen (Klartext) 2007. S.317–338.

„Von der rumäniendeutschen Anti-Heimat zum Inbild kommunistischen Grauens. Die Rezeption Herta Müllers in der BRD, in Großbritannien, in Frankreich und den USA“. In: Renate Rechten (Hg.): Local, global narratives. Amsterdam u.a. (Rodopi) 2007. (= German Monitor 68). S.299–316.

Eke, Norbert Otto: „In jeder Sprache sitzen andere Augen“. Herta Müllers exzentrisches Schreiben“. In: Hans Richard Brittnacher (Hg.): Unterwegs. Zur Poetik des Vagabudentums im 20. Jahrhundert. Köln u.a. (Böhlau) 2008. S.247–259.

Johannsen, Anja K.: „Kisten, Krypten, Labyrinth. Raumfigurationen in der Gegenwartsliteratur – W.G. Sebald, Anne Duden, Herta Müller“. Bielefeld (transcript) 2008.

Küla, Moonika: „Wenn Heimat Heimatlosigkeit wird. Einblicke in den Heimatbegriff der rumäniendeutschen Schriftstellerin Herta Müller“. In: Terje Loogus (Hg.): Germanistik als Kulturvermittler. Vergleichende Studien. Vorträge der III. Germanistenkonferenz an der Universität Tartu. Tartu (Tartu Univ. Press) 2008. (= Humaniora: Germanistica 3). S.99–106.

Klüger, Ruth: „Der Hunger ist ein Ungeheuer“. In: Die Welt, 15. 8. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Henneberg, Nicole: „Am Ende der Welt“. In: Basler Zeitung, 19. 8. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Jung, Jochen: „Atemschaukel“. Roman aus dem Versunkenland“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 19. 8. 2009.

Gauß, Karl-Markus: „Das Lager ist eine praktische Welt“. In: Süddeutsche Zeitung, 20. 8. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Naumann, Michael / Radisch, Iris: „Kitsch oder Weltliteratur?“. In: Die Zeit, 20. 8. 2009. (Zu: „Atemschaukel“, Pro (Naumann) und Contra (Radisch)).

Hartwig, Ina: „Der Held heißt Hungerengel“. In: Frankfurter Rundschau, 21. 8. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Henneberg, Nicole: „Die Zumutung des Lagers sollte in der Sprache spürbar werden“. Interview. In: Frankfurter Rundschau, 21. 8. 2009.

Schröder, Christoph: „Wieder und immer der Hunger“. In: die tageszeitung, 22./23. 8. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Köhler, Andrea: „Das Buch vom Hunger“. In: Neue Zürcher Zeitung, 25. 8. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Lentz, Michael: „Wo Sprache die letzte Nahrung ist“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. 9. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Schulte, Bettina: „Immer in der Hautundknochenzeit“. In: Badische Zeitung, 5. 9. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Zeyringer, Klaus: „Raubbau mit Geknechteten“. In: Der Standard, Wien, 5. 9. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Pilz, Dirk: „Der Hunger ist ein Gegenstand“. In: Berliner Zeitung, 10. 9. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Pfister, Eva: „Die Folter des Hungerengels“. In: Stuttgarter Zeitung, 11. 9. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Mohr, Peter: „Eisnägel schneien in den Regen“. In: Mannheimer Morgen, 21. 9. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Sabin, Stefana: „Über das Trauma eines Deportierten“. In: NZZ am Sonntag, Buchbeilage, 27. 9. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

Strigl, Daniela: „Am Nullpunkt der Existenz“. In: Literaturen. 2009. H.10. S.68f. (Zu: „Atemschaukel“).

- Fässler, Simone:** „Die Kohleschaufel gibt den Takt an im Lager, über allem schwebt der Hungerengel“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 8. 10. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).
- Apel, Friedmar:** „Sprache ist kein unpolitisches Gehege“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Ebel, Martin:** „Schreiben als Ausweg“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 9. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Hartwig, Ina:** „Das Wunder der Sprache“. In: Frankfurter Rundschau, 9. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Köhler, Andrea:** „Das Alphabet der Angst“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Lovenberg, Felicitas von:** „Mit der Tinte die Schatten vertreiben“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Magenau, Jörg:** „Am Schreibtisch, nicht im Schuhladen“. In: die tageszeitung, 9. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Müller, Lothar:** „Ich bin jetzt ganz stoisch“. Interview. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 10. 2009.
- Schleider, Tim:** „Wie man zerbricht – und dennoch überlebt“. In: Stuttgarter Zeitung, 9. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Schulte, Bettina:** „Schreiben gegen das Vergessen“. In: Badische Zeitung, 9. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Steinfeld, Thomas:** „Ein Schmerz muss hier zugrunde liegen“. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Wichner, Ernest:** „Vom Weggehen und Ausscheren“. In: Die Welt, 9. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Millner, Alexandra:** „Der Hase im Gesicht“. In: Die Presse, Wien, 10. 10. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).
- Isenschmid, Andreas:** „Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh' ich wieder aus“. In: NZZ am Sonntag, 11. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Weidemann, Volker:** „Wörter, die leuchten“. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 11. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Beyer, Susanne / Festenberg, Nikolaus von / Hage, Volker / Rapp, Tobias / Schmitter, Elke:** „Die Waffe Poesie“. In: Der Spiegel, 12. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Huckebrink, Alfons:** „Hungerblind“. In: Neues Deutschland, 12. 10. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).
- Schneider, Wolfgang:** „Als Lachen und Weinen ununterscheidbar waren“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Binal, Irene:** „Die Worte perlen und leuchten“. In: Börsenblatt, 14. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Fetz, Bernhard:** „Ein halber Mond wie eine Schiebermütze“. In: Falter, Wien, Literaturbeilage, 14. 10. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).

- Löffler, Sigrid:** „Reisende auf einem Bein“. In: Falter, Wien, 14. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Braun, Michael:** „Hunger betrügt, und das Heimweh belastet“. In: Rheinischer Merkur, 15. 10. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).
- David, Thomas:** „Schwarze Blüten“. In: Die Weltwoche, 15. 10. 2009.
- Greiner, Ulrich:** „Ich hatte so viel Glück!“. Gespräch. In: Die Zeit, 15. 10. 2009.
- Pfister, Eva:** „Dämon der Verrohung“. In: WochenZeitung, Zürich, 15. 10. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).
- Radisch, Iris:** „Allegorien des gefrorenen Lebens“. In: Die Zeit, 15. 10. 2009. (Zum Nobelpreis).
- Trapp, Wilhelm:** „Leicht, leise, hart“. In: Die Zeit, 15. 10. 2009. (Zu: „Die Nacht ist aus Tinte gemacht“).
- Klammer, Angelika:** „Wie lange bleibt man eitel?“. Gespräch. In: Volltext. 2009. H.4. S.1, 32–36.
- Spiegel, Hubert:** „Die Akte Cristina“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. 10. 2009. (Zu Herta Müllers Securitate-Akte).
- Trojanow, Ilija:** „Sie hat sich durch die Angst geschrieben“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. 11. 2009.
- Löffler, Sigrid:** „Ich habe die Spitzeldienste verweigert“. Gespräch. In: Falter, Wien, 4. 11. 2009.
- Henneberg, Nicole:** „Doppelt falsches Leben“. In: Basler Zeitung, 6. 11. 2009. (Zu: „Christina“ und „Die Nacht ist aus Tinte gemacht“).
- Yager, Jane:** „Hunger’s angel“. In: The Times Literary Supplement, 20. 11. 2009. (Zu: „Atemschaukel“).
- Lovenberg, Felicitas von:** „Das Taschentuch der Herta Müller“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8. 12. 2009. (Zur Nobelpreis-Vorlesung).
- Schröder, Christoph:** „An ihren Lippen hängt man“. In: Frankfurter Rundschau, 8. 12. 2009.
- Solte-Gresser, Christiane:** „Zerschnipselter Sinn. Buchstabierte Angst. Geklebte Ordnung. Die Gedichtcollagen der Nobelpreisträgerin Herta Müller“. In: die horen. 2009. H.236. S.203–206.
- Müller, Burkhard:** „Die heimliche Fahne menschlicher Würde“. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 12. 2009. (Zur Nobelpreis-Vorlesung).
- Pilz, Dirk:** „Der Worthunger“. In: Berliner Zeitung, 9. 12. 2009. (Zur Nobelpreis-Vorlesung).
- Schleider, Tim:** „Und aus Todesangst wird Worthunger“. In: Stuttgarter Zeitung, 9. 12. 2009. (Zur Nobelpreis-Vorlesung).
- Stäblein, Ruthard:** „Die Angst ist eine gute Ästhetikkennerin“. Gespräch. In: die tageszeitung, 9. 12. 2009.
- Wittstock, Uwe:** „Von der Würde im Arrest“. In: Die Welt, 9. 12. 2009. (Zur Nobelpreis-Vorlesung).

Radisch, Iris: „Ist nur ein kleines Taschentuch“. In: Die Zeit, 10. 12. 2009. (Zur Nobelpreis-Vorlesung).

Schütt, Hans-Dieter: „Eine Aktivistin des Leidens“. In: Neues Deutschland, 10. 12. 2009. (Zum Nobelpreis).

Lovenberg, Felicitas von: „Die Liebe ist mir in den Kopf gewachsen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 12. 2009. (Zum Nobelpreis).

Naumann, Michael: „Ein Fest fürs Leben“. In: Die Zeit, 17. 12. 2009. (Zum Nobelpreis).

Moyrer, Monika: „Der widersprüchliche Signifikant. Herta Müllers collagierte Poetik des Königs“. In: The German Quarterly. 2010. H.1. S.77–96.

Apel, Friedmar: „Im deutschen Frosch steckt kein Prinz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. 4. 2010. (Zu: „Niederungen“).

Lovenberg, Felicitas von: „Das Leben besteht nicht nur aus Schrift“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. 5. 2010. (Zur Ausstellung „Der kalte Schmuck des Lebens“).

Bergmann, Christian: „Das Unsagbare sagen. Metapher, Symbol und Allegorie in Herta Müllers Roman ‚Atemschaukel‘“. In: Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache. 2011. H.3. S.220–226.

Beyer, Susanne / Festenberg, Nikolaus von / Schmitter, Elke: „Auch du, mein Freund“. In: Der Spiegel, 20. 9. 2010. (Zu: „Atemschaukel“ und zu Oskar Pastiors Securitate-Vergangenheit).

Bucheli, Roman: „Die Schatten der Geschichte“. In: Neue Zürcher Zeitung, 22. 9. 2010. (Zur Ausstellung im Literaturhaus Berlin).

Müller, Burkhard: „Kassandra der Vergangenheit“. In: Süddeutsche Zeitung, 23./24. 10. 2010. (Zu: „Reisende auf einem Bein“).

Gruenewald, Herbert: „Im Schönen schweigend“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27. 10. 2010. (Zur durch ihren Bukarest-Besuch ausgelösten Debatte über das Verhältnis von Literatur und Diktatur).

Spiegel, Hubert: „Wer verlässt, den soll Gott strafen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. 12. 2010. (Zur Ausstellung „Minze Minze flaumiran Schpektrum. Herta Müller und Oskar Pastior“ im Literaturhaus Stuttgart).

Breidecker, Michael: „Dieser ganze Ekelkomplex namens Securitate“. In: Süddeutsche Zeitung, 21. 12. 2010. (Zur Ausstellung „Minze Minze flaumiran Schpektrum“ im Literaturhaus Stuttgart).

Bienert, Michael: „Die teuflische Phantasie der Securitate“. In: Literaturblatt Baden-Württemberg. 2010. H.6. S.6–8. (Zur Ausstellung „Der kalte Schmuck des Lebens“).

Compagne, Roxane: „Fleischfressendes Leben‘. Von Fremdheit und Aussichtslosigkeit in Herta Müllers ‚Barfüßiger Februar‘“. Hamburg (Igel) 2010.

Grün, Sigrid: „Fremd in einzelnen Dingen‘. Fremdheit und Alterität bei Herta Müller“. Stuttgart (ibidem) 2010.

Wichner, Ernest / Dittrich, Lutz (Hg.): „Herta Müller. Der kalte Schmuck des Lebens“. München 2010. (= Hefte zu Ausstellungen im Literaturhaus München 2/ 2010).

Schmidt, Christopher: „Ich hab dann halt auch mein Registrierbüro aufgemacht“. In: Süddeutsche Zeitung, 13. 1.2011. (Zu: „Lebensangst und Worthunger“).

Mayr, Walter: „Gift im Gepäck“. In: Der Spiegel, 17. 1.2011. (Zu Oskar Pastiors Securitate-Vergangenheit).

Schneider, Wolfgang: „Liebe ist die krallige Katze und die gefressene Maus“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 2.2011. (Zu: „Atemschaukel“, „Heute wäre ich mir lieber nicht begegnet“).

Apel, Friedmar: „Wörter sind zu allem fähig“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 2.2011. (Zu: „Lebensangst und Worthunger“).

Apel, Friedmar: „Minze Minze flaumiran Schpektrum ist ein rettendes Kraut“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 3.2011. (Zu: „Immer derselbe Schnee“).

Seibt, Gustav: „Vom Schneeverrat“. In: Süddeutsche Zeitung, 15. 3.2011. (Zu: „Immer derselbe Schnee“).

Freuler, Regula: „Die Angst kann nicht schlafen“. In: NZZ am Sonntag, 20. 3.2011. (Zu: „Immer derselbe Schnee“).

Verdofsky, Jürgen: „Genau bestimmt zu sein“. In: Frankfurter Rundschau, 24. 3.2011. (Zu: „Immer derselbe Schnee“).

Messmer, Susanne: „Kein Schnee von Gestern“. In: die tageszeitung, 23. 5.2011. (Zu: „Immer derselbe Schnee“).

Bartmann, Christoph: „Gegengift und freies Wort“. In: Die Presse, Wien, 30. 7.2011. (Zu: „Immer derselbe Schnee“).

Bannasch, Bettina: „Zero – A Gaping Mouth. The Discourse of Camps in Herta Müller’s ‚Atemschaukel‘ between Literary Theory and Political Philosophy“. In: Other People’s Pain. Narratives of Trauma and the Question of Ethics. Hg. von Martin Modlinger und Philipp Sonntag. Oxford u.a. (Lang) 2011. S.115–144.

Berg, Cilliers van den: „Das Performative der Sprache und historisches Trauma“. In: Acta Germanica. German Studies in Africa. 2011. H.39. S.131–144. (Zu: „Atemschaukel“).

Bullivant, Keith u.a. (Hg.): Literatur für Leser. 2011. H.2. [Beiträge von Karin Bauer, Paola Bozzi, Norbert Otto Eke, Anca Luca Holden, Monika Moyrer].

Ci, Xiaofang: „Motive und Sprachstil im Roman ‚Atemschaukel‘ von Herta Müller“. In: Literaturstraße. Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur. Bd.12. 2011. S.357–376.

Becker, Tanja: „Die Quelle des Lebens, der Liebe, des Hasses und des Todes‘. Mutter-Tochter-Beziehungen bei Herta Müller, Aglaja Veteranyi, Carmen Francesca Banciu und Gabriela Adamesteanu“. In: Germanistische Beiträge 29 (2011). S.98–118.

Berg, Cilliers van den: „Das Performative der Sprache und historisches Trauma. ‚Atemschaukel‘ von Herta Müller“. In: Acta Germanica 39 (2011). S.131–144.

Lützeler, Paul Michael / McGlothlin, Erin (Hg.): „Herta Müller“. [Schwerpunkt]. In: Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch. Bd. 10. Tübingen (Stauffenburg) 2011. [Beiträge von Michael Braun, Norbert Otto Eke, Helga Mitterbauer, Christoph Parry, Hartmut Steinecke].

Marven, Lyn: „Herta Müller’s ‚Herztier‘ (The land of green plums)“. In: The novel in German since 1990. Hg. von Stuart Taberner. Cambridge u.a. (Cambridge University Press) 2011. S.180–194.

Suren, Katja: „Ein Engel verkleidete sich als Engel und blieb unerkannt. Rhetoriken des Kindlichen bei Natascha Wodin, Herta Müller und Aglaja Veteranyi“. Sulzbach/Ts. (Helmer) 2011. (= Kulturwissenschaftliche Gender Studies 15).

Tudor, Alexandra: „Natur, Tod und Erotik bei Herta Müller“. In: Es schlägt 13! Hg. von Carmen Puchianu. Kronstadt (Aldus) 2011. (= Kronstädter Beiträge zur germanistischen Forschung, Reihe Academica 13/14). S.153–160.

Warner, Anna-Kathrin: „Die Stirnlocke sieht. Bilder einer totalitären Gesellschaft im Werk von Herta Müller“. München (AVM) 2011.

Schubert, Katja: „„J’ai le camp et il m’a’. Objet, liste, mesure, appartenance. ‚La bascule du souffle‘ de Herta Müller“. In: Allemagne d’aujourd’hui. 2012. H.200. S.131–142.

Schneider, Wolfgang: „Das Lied der Flöte. Schreiben in der Unfreiheit: Herta Müller und Liao Yiwu“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.6.2012. (Zu einer gemeinsamen Veranstaltung).

Lovenberg, Felicitas von: „Ein Gespräch mit der Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller über den Friedenspreisträger Liao Yiwu. Es ist ein großes Glück, dass er in Deutschland ist“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.6.2012.

Assheuer, Thomas: „Der Fuchs war damals schon der Jäger“. In: Die Zeit, 16.8.2012.

Beyer, Susanne: „„Ich habe die Sprache gegessen““. Gespräch. In: Der Spiegel, 27.8.2012.

Geißler, Cornelia / Scholz, Martin: „„Ich bin ja ein lustiger Mensch““. Gespräch. In: Frankfurter Rundschau, 27.8.2012.

Hartung, Harald: „Ein Nestbau aus Papier“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Literaturbeilage, 6.10.2012. (Zu: „Vater telefoniert“).

Breitenfellner, Kirstin: „Röcke aus Glas mit Rüschen aus Eisen“. In: Falter, Wien, 10.10.2012. (Zu: „Vater telefoniert“).

„„Wie viel Angst hält man aus?“. Die Schriftsteller Herta Müller und Liao Yiwu wurden in ihrer Heimat vom Staat verfolgt. Ein Gespräch über Verzweiflung und Momente des Trosts“. In: Kulturaustausch. Zeitschrift für internationale Perspektiven. 2012. H.4. S.62–46.

pap.: „Schere und Leim“. In: NZZ am Sonntag, 11.11.2012. (Zu: „Vater telefoniert“).

Lorch, Catrin: „Kuchenteig und Möbelfüße“. In: Süddeutsche Zeitung, 14.11.2012. (Zu: „Vater telefoniert“).

Bozzi, Paola: „Herta Müller: Sehen schreiben und Schreiben sehen. Zur Poetik der erfundenen Wahrnehmung“. In: Alo Allkemper / Norbert Otto Eke / Hartmut Steinecke (Hg.): Poetologisch-poetische Interventionen. Gegenwartsliteratur schreiben. München (Fink) 2012, S.107–123.

Buciuman, Veronica Alina: „Herta Müller und Erwin Wittstock. Tradition und Gegentradition in der rumäniendeutschen Literatur“. In: Interkulturelle Erkundungen. Leben, Schreiben und Lernen in zwei Kulturen. Hg. von Andrea Benedek u.a. Frankfurt/M.u.a. (Lang) 2012. S.387–397.

Karlsson Hammarfelt, Linda: „Hunger als äußerste Grenze des Menschseins in Herta Müllers ‚Atemschaukel‘“. In: Martin Hellström / Edgar Platen (Hg.): Armut. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur. München (Iudicium) 2012. S.292–306.

Krieg-Holz, Ulrike: „Im Land läuft der Sehnerv‘. Zum expressiven Potential von Somatismen in den Texten von Herta Müller“. In: Wechselwirkungen. Deutschsprachige Literatur und Kultur im regionalen und internationalen Kontext. Bd.2. Wien (Praesens) 2012. S.501–511. (= Pécser Studien zur Germanistik 6).

Martus, Steffen: „Laudatio auf Herta Müller“. In: Gemeinsam oder Tür an Tür? Begegnungen zwischen Torún und Göttingen. Zur Verleihung des Samuel-Bogumil-Linde-Preises für Literatur des Jahres 2011. Torún 2012. S.9–17.

Niefanger, Dirk: „Biographeme im deutschsprachigen Gegenwartsroman (Herta Müller, Monika Maron, Uwe Timm)“. In: Literatur als Lebensgeschichte. Biographisches Erzählen von der Moderne bis zur Gegenwart. Hg. von Peter Braun u.a. Bielefeld (transcript) 2012. S.289–306.

Parau, Cristina Rita: „Atemwende‘ – ‚Atemschaukel‘. Paul Celan und Herta Müller – Differenzen und Homologien“. In: Interkulturelle Erkundungen. Leben, Schreiben und Lernen in zwei Kulturen. Hg. von Andrea Benedek u.a. Frankfurt/M.u.a. (Lang) 2012. S.373–386.

Maurer, Maria: „Am Nullpunkt leben. Eine Auswahl unterrichtsrelevanter Aspekte des Romans ‚Atemschaukel‘ von Herta Müller“. In: Der Deutschunterricht. 2013. H.1. S.809–84.

Maurer, Maria: „‚Atemschaukel‘ im Lagerdiskurs. Systemimmanente Gewalt in Herta Müllers Roman“. In: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas. 2013. H.1. S.35–46.

Weidenhiller, Ute: „Angst ist ein greller Stoff“. In: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Geschichte Südosteuropas. 2013. H.2. S.145–149. (Zu: „Vater telefoniert“).

Lovenberg, Felicitas von: „Literatur und Gewissen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.8.2013. (Zum 60. Geburtstag).

Mohr, Peter: „Mal radikal ernst, mal spielerisch heiter“. In: Mannheimer Morgen, 16.8.2013. (Zum 60. Geburtstag).

Apel, Friedmar: „Rauchhilfe von den Prinzessinnen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.8.2013. (Zu: „Immer derselbe Schnee“, Hörbuch).

Geißler, Cornelia: „Poesie aus der Not und aus Papierschnipseln“. In: Berliner Zeitung, 17./18.8.2013. (Zum 60. Geburtstag).

hds: „Kostbarer Besitz: die Angst“. In: neues deutschland, 17./18.8.2013. (Zum 60. Geburtstag).

Weigelt, Nada: „Schreiben und Lesen aus Lebenshunger“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 17./18.8.2013. (Zum 60. Geburtstag).

Wichner, Ernest: „Herta Müller oder: Die Schönheit des intensiv gelebten Lebens“. In: Stimmen der Zeit. 2013. H.8. S.555–564.

Schreiber, Daniel: „Wortbilder. Neben ihren Romanen schafft Herta Müller Textcollagen – mit Schere und Klebstoff“. In: Weltkunst. 2013. H.73. S.24–30.

Bannasch, Bettina: „Herrenloses Heimweh. Heimat und Exil in der Prosa Herta Müllers“. In: Doerte Bischoff / Susanne Komfort-Hein (Hg.): Literatur und Exil. Berlin, Boston (De Gruyter) 2013. S.337–356.

Binder, Karin: „Herta Müller ‚Reisende auf einem Bein‘ (1989)“. In: Bettina Bannasch / Gerhild Rochus (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur: Von Heinrich Heine bis Herta Müller. Berlin, Boston (De Gruyter) 2013. S.464–471.

Brandt, Bettina / Gala, Valentina (Hg.): „Herta Müller. Politics und Aesthetics“. Lincoln, London (University of Nebraska Press) 2013.

Eke, Norbert Otto (Hg.): „Ehrenpromotion der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn an Herta Müller, 29.10.2012. Dokumentation“. Paderborn (Universität) 2013. (= Paderborner Universitätsreden 126).

Haines, Brigid / Marven, Lyn (Hg.): „Herta Müller“. Oxford (University Press) 2013.

Mahrtdt, Helgard / Lægroid, Sissel (Hg.): „Dichtung und Diktatur. Die Schriftstellerin Herta Müller“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2013.

Müller, Julia: „Sprachtakt. Herta Müllers literarischer Darstellungsstil“. Köln (Böhlau) 2013.

Rüther, Günter: „Herta Müller: Literatur der Angstüberwindung“. In: Ders. (Hg.): Literatur und Politik. Ein deutsches Verhängnis? Göttingen (Wallstein) 2013, S.188–199.

Wichner, Ernest: „‚Vergangenwart‘ und ‚Gegenheit‘. Zum Collagenwerk der Herta Müller“. In: Ulrich Luckhardt (Hg.): WortBildKünstler. Von Goethe bis Ringelwitz. Und Herta Müller. Ostfildern (Hatje Cantz) 2013. S.290–299.

Leis, Sandra: „Sie zähmte ihre Angst durch Schreiben“. In: NZZ am Sonntag, 28.9.2014. (Zu: „Mein Vaterland“).

Beyer, Susanne / Schmitter, Elke: „‚Ich lebe gern. Verdammt noch mal‘. Gespräch. In: Der Spiegel, 29.9.2014.

Verdofsky, Jürgen: „Ich kann nicht sprechen, wie ich schreibe“. In: Frankfurter Rundschau, LiteraturRundschau, 7.10.2014. (Zu: „Mein Vaterland“).

Breitenfellner, Kirstin: „Was Mut braucht, kann Trost gewähren. Ihr Gesprächsbuch mit Angelika Klammer ist eine gute Einführung in Leben und

Werk der Nobelpreisträgerin Herta Müller“. In: Falter, Wien, 8. 10. 2014. (Zu: „Mein Vaterland“).

Kluy, Alexander: „Worttheater auf Bilderkarten“. In: Der Standard, Wien, 25. 10. 2014. (Zu: „Zeit ist ein spitzer Kreis“).

Beyer, Susanne: „Melancholie und Sinnlichkeit“. In: Kulturspiegel. 2014. H. 10. S. 33. (Zu: „Mein Vaterland“).

Klammer, Angelika: „Alles voller kalter Gefühle“. Gespräch. In: Volltext. 2014. H. 3. S. 4–8. (Über die Verhörmethoden der Securitate).

Magenau, Jörg: „Schrecken und Schönheit“. In: Süddeutsche Zeitung, 13. 11. 2014. (Zu: „Mein Vaterland“).

Moser, Samuel: „Vierblättriger Klee“. In: Neue Zürcher Zeitung, 11. 12. 2014. (Zu: „Mein Vaterland“).

Verdofsky, Jürgen: „Nichts Erlebtes ist fertig“. In: Badische Zeitung, 13. 12. 2014. (Zu: „Mein Vaterland“).

Kampmeyer, Dieter: „Trauma-Figurationen. Bernhard Schlinks ‚Der Vorleser‘, W.G. Sebalds ‚Austerlitz‘, Herta Müllers ‚Atemschaukel‘“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2014.

Meier, Lars: „‚Von der gebrechlichen Einrichtung der Welt‘. Herta Müllers Kleist-Preis-Rede als Grundlage ihrer Poetik“. In: Anna Fleig / Christian Moser / Helmut J. Schneider (Hg.): Schreiben nach Kleist. Literarische, mediale und theoretische Transkriptionen. Freiburg i.Br. (Rombach) 2014. S. 181–197.

Merchiers, Dorothee (Hg.): „Kann Literatur Zeuge sein? Poetologische und politische Aspekte in Herta Müllers Werk / La littérature peut-elle rendre témoignage? Aspects poétologiques et politiques dans l’œuvre de Herta Müller“. Bern u.a. (Lang) 2014. (= Jahrbuch für internationale Germanistik A 112).

Siguan, Marisa: „Herta Müller: Autofiktion, Bildlichkeit und Erinnerung“. In: Schreiben an den Grenzen der Sprache. Studien zu Améry, Kertész, Semprún, Schalamow, Herta Müller und Aub. Berlin (De Gruyter) 2014. S. 242–285.

Schütt, Hans-Dieter: „Das Geheimnis unserer Atemzüge“. In: neues deutschland, 2. 2. 2015. (Zu: „Mein Vaterland“).

Kurianowicz, Tomasz: „Je mehr Schikanen, desto größer die Einsamkeit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. 3. 2015. (Zu: „Mein Vaterland“ und „Hunger und Seide“).

Holden, Anca Luca: „Interview with Herta Müller and Philip Boehm“. In: German Life & Letters. 2015. H. 2. S. 324–332.

Oehlen, Martin: „Böll-Preis für Herta Müller“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 24. 6. 2015.

Pilz, Dirk: „Austauschbare Angst“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21. 9. 2015. (Zur Theateradaption von „Reisende auf einem Bein“ in Hamburg).

Khare, Namita: „Zur Übersetzung von Herta Müllers ‚Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt‘ ins Hindi“. In: German Studies in India. 2015. Bd. 4. S. 235–239.

Oehlen, Martin: „Heimweh nach Zukunft“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 21./22. 11. 2015. (Zum Heinrich-Böll-Preis).

Aydt, Sabine: „Der fremde Blick (Herta Müller)“. In: Dies.: An den Grenzen der interkulturellen Bildung. Eine Auseinandersetzung mit Scheitern im Kontext von Fremdheit. Bielefeld (transcript) 2015. S.195–200. (= Kultur & Konflikt 7).

Deeg, Jens Christian / Wernli, Martina (Hg.): „Herta Müller und das Glitzern im Satz. Eine Annäherung an Gegenwartsliteratur“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2015. (= Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 42).

Kusz, Heide: „Eine didaktische Konzeption des Romans Atemschaukel. Herta Müller im Deutschunterricht“. Darmstadt (Swopdoc) 2015.

Leipelt-Tsai, Monika: „Spalten – Herta Müllers Textologie zwischen Psychoanalyse und Kulturtheorie“. Frankfurt/M.u.a. (Lang) 2015.

Mrozek, Sebastian: „Zum autofiktionalen Schreiben in Herta Müllers Migrantenroman ‚Reise auf einem Bein‘ (1989)“. In: Edgar Bialek / Monika Wolting (Hg.): Erzählen zwischen geschichtlicher Spurensuche und Zeitgenossenschaft. Dresden (Neisse) 2015. S.135–151.

Schulte, Sanna (Hg.): „Bilder der Erinnerung. Über Trauma und Erinnerung in der literarischen Konzeption von Herta Müllers ‚Reisende auf einem Bein‘ und ‚Atemschaukel‘“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2015. (= Epistemata. Literaturwissenschaft 834).

Egger, Sabine: „Der Raum des Fremden als ‚fahrender Zug‘ in Herta Müllers ‚Reisende auf einem Bein‘“. In: ZS: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik. 2016. H.2. S.35–54.

Kazmierczak, Madlen: „Fremde Frauen. Zur Figur der Migration aus (post)sozialistischen Ländern in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“. Berlin (Erich Schmidt) 2016. (= Philologische Studien und Quellen 253).

Lörincz, Gudrun: „Werk und Theorie im Dialog. Grenzüberschreitungen in der Poetologie und Positionierung Herta Müllers“. Berlin (Wissenschaftlicher Verlag) 2016.

Patrut, Iulia-Karin: „Eigenlogische und historische Zeit in den transmedialen Collagen Herta Müllers. Memorial nach 1989“. In: Dirk Götsche (Hg.): Critical Time in Modern German Literature and Culture. Bern, Berlin (Lang) 2016. S.209–231.

Soboczynski, Adam / Thadden, Elisabeth von: „„Unfreiheit ist immer spießig““. In: Die Zeit, 20. 7. 2017. (Streitgespräch mit Müller und Włodzimierz Borodziej zu Rechtspopulismus und Fremdenfeindlichkeit).

Martens, Michael: „Ich glaube bis heute, dass es so richtig war“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. 10. 2017. (Zum Auftritt Müllers bei der Belgrader Buchmesse).

Anitas, Tünde Eva: „Die Mehrsprachigkeit in den Werken von Herta Müller“. Hamburg (Kovacs) 2017.

Eke, Norbert Otto (Hg.): Herta Müller Handbuch“. Stuttgart (Metzler) 2017.

Janker, Pia / Kovacs, Teresa (Hg.): „Schreiben als Widerstand. Elfriede Jelinek & Herta Müller“. Wien (Praesens) 2017.

- Schröder, Lothar / Stahl, Enno: „Die deutschsprachigen Literaturnobelpreisträger: Von Theodor Mommsen bis Herta Müller“. Düsseldorf (Droste) 2017.
- Willeke, Stephanie: „Nichts mehr stimmt, und alles ist wahr‘. Tabubrüche in Herta Müllers ‚Atemschaukel‘“. In: Leonie Süwolto (Hg.): Ästhetik des Tabuisierten in der Literatur- und Kulturgeschichte. Paderborn (Universitätsbibliothek Paderborn) 2017, S.101–119. (= Studien der Paderborner Komparatistik 1).
- Zink, Dominik: „Interkulturelles Gedächtnis: Ost-westliche Transfers bei Sasa Stanisic, Nino Haratischwili, Jula Rabinowich, Richard Wagner, Aglaja Veteranyi und Herta Müller“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2017.
- Shopin, Pavlo: „Metaphorical conceptualization of destructive and destructible language in the work of Herta Müller“. In: Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur. 2018. H.1. S.72–92.
- Shopin, Pavlo: „Language as a force for good in the work of Herta Müller“. In: German Life & Letters. 2018. H.1. S.54–66.
- Glajar, Valentina:** „Cristina‘ oder was in Herta Müllers Securitate-Akte steht. Über Löcher und Fehlschlüsse einer Aktengeschichte“. In: Monatshefte. 2018. H.2.
- Bischoff, Doerte: „Prothesenpoesie. Über eine Ästhetik des Exils mit Bezug auf Barbara Honigmann, Anna Seghers, Konrad Merz und Herta Müller“. In: Metaphora. 2018. H.3.
- Weigelt, Nada: „Ich will ertragen, was ich sehe“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 17.8.2018. (Zum 65. Geburtstag).
- Widmann, Arno: „Berlin ist eine Heimat für Flüchtlinge“. In: Berliner Zeitung, 17.8.2018. (Zum 65. Geburtstag).
- McMurtry, Áine: „The Strange Everyday: Divided Berlin in Prose Textes by Herta Müller and Emine Sevgi Özdamar“. In: German Life & Letters. 2018. H.4. S.473–494.
- Clit, Radu: „Du trauma à l’écriture: Un point de vue sur la création littéraire de Herta Müller“. Paris (L’Harmattan) 2018.
- Ogrodnik, Julia: „Musik im Werk Herta Müllers: Exemplarische Analysen zu ‚Atemschaukel‘, den Romanen, Erzählungen und Collagen“. Bern u.a. (Lang) 2018.
- Siguan, Marisa: „Max Aub, Herta Müller. Literatura, autoficción y espacios de libertad en el exilio“. In: Dies. / Mònica Rius i Piniés (Hg.): Ex-patria. Barcelona (Enero de Icaria, 2018) 2018. S.103–119.
- Weber, Tim: „Auf Matrosen ohé‘. Zum Motivkomplex Heimweh – Heimkehr – Jenseits in Herta Müllers ‚Atemschaukel‘“. In: Isabelle Stauffer (Hg.): Jenseitserzählungen in der Gegenwartsliteratur. Heidelberg (Winter) 2018. (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 387). S.161–184.
- Weidenhiller, Ute: „Angstbesetzt ist das Leben, Überleben ist die Kunst. Zum Begriff der Heiterkeit in Herta Müllers Collagen“. In: Germanica. 2018. H.63. (= Heiterkeit – L’allégresse au cœur de l’écriture poétique et philosophique).

Wotschal, Xenia: „Schreiben und Reisen über Gattungsgrenzen hinweg. Gattungsmischung und -bildung bei Rolf Dieter Brinkmann, Ilse Aichinger und Herta Müller“. Heidelberg (Winter) 2018. (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 368).

Wolffheim, Franziska: „Wörter in Sicherheit“. Gespräch. In: Süddeutsche Zeitung, 12.3.2019. (Zu: „Im Heimweh“).

Groß, Thomas: „Heiterkeit passt hier zur Angst“. In: Mannheimer Morgen, 23.3.2019. (Zu: „Im Heimweh“).

Mallet, Michel: „Eine Klarheit in gedeckten Farben“. Colours of despair in Herta Müller's narratives“. In: Seminar. 2019. H.1. S.37–53.

Breitenfellner, Kristin: „Dichten mit Schere und Papier“. In: Falter, Wien, Nr.12a, Bücher-Frühling 2019. (Zu: „Im Heimweh“).

Rossi, Christina: „Sinn und Struktur. Zugänge zu den Collagen Herta Müllers“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2019. (= Epistemata Literaturwissenschaft 905).

Acker, Marion: „Affekte re-präsentieren. Zur Ambivalenz der Mehrsprachigkeit bei Herta Müller“. In: Marion Acker / Anne Fleig / Matthias Lüthjohann (Hg.): Affektivität und Mehrsprachigkeit. Dynamiken der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Tübingen (Narr Francke Attempto) 2019. S.85–101.

Heidemann, Gudrun: „Ausgesprochene Kopfbilder. Zum Postmemorialen bei Herta Müller, Natascha Wodin und Christoph Hein“. In: Gegenwartsliteratur. Bd.18. Tübingen (Stauffenburg) 2019. S.271–293.

„Herta Müller and the Currents of European History“. German Life & Letters. 2020. H.1. (Mit Beiträgen von Karin Bauer, Dana Bizuleanu / Marius Conkan, Norbert Otto Eke, Brigid Haines, Mette Leonard Hoeg, Michel Mallet, Hannah Vinter, Jenny Watson).

Reichwein, Marc: „Das Exil ist eine Leerstelle“. Gespräch. In: Die Welt, 15.8.2020.

Ebrahimi, Bahareh: „Diktaturen sind nicht lustig“. Gespräch. In: Berliner Zeitung, 12.9.2020.

Eke, Norbert Otto / Hamann, Christof (Hg.): „Herta Müller“. TEXT+KRITIK. H.155. 2. Aufl.: Neufassung. München (edition text+kritik) 2020. (Mit Beiträgen von Bettina Bannasch, Roland Borgards, Daniela Douth, Axel Dunker, Susanne Düwell, Norbert Otto Eke, Andreas Erb / Christof Hamann, Udo Friedrich, Esther Kilchmann, Natalie Moser, Iulia-Karin Patrut, Alexandra Pontzen, Martina Wernli, einem Werkstattgespräch mit Herta Müller und einer Bibliografie).

Jandl, Paul: „Die Kunst kann immerhin reden“. In: Neue Zürcher Zeitung, 1.3.2021. (Zu einer Diskussion mit Müller und Swetlana Alexijewitsch im Maxim-Gorki-Theater Berlin).

Yu, Yang: „Landschaft wird zur flirrenden Inszenierung der Existenz, zum Panorama der Ängste“. Zum Naturbild im Werk von Herta Müller“. In: Zeitschrift für Germanistik. 2021. H.2. S.125–146.

Courtman, Nicholas: „Reforged or deformed? Forced labour, human instruments, and the critique of the gulag system in Herta Müller's ‚Atemschaukel‘“. In: Seminar. 2021. H.2. S.134–154.

- Hell, Cornelius: „Im Netz der Behörden“. In: Die Presse, Wien, 21.8.2021. (Zu: „Der Beamte sagte“).
- Trotha, Hans von: „Die Ausweitung der Metapher“. In: Deutschlandfunk Kultur, 23.8.2021. (Zu: „Der Beamte sagte“).
- Joel, Fokke: „Hab ich das auch richtig gesagt?“. In: neues deutschland, 9.9.2021. (Zu: „Der Beamte sagte“).
- Wiesner, Herbert: „Wenn das Leben den Faden verliert“. In: Die Welt, 29.9.2021. (Zu: „Der Beamte sagte“).
- Steiner, Bettina: „Wie das Schöne uns schützt“. Gespräch. In: Die Presse, Wien, 16.10.2021. (Zu: „Der Beamte sagte“).
- Wenzel, Lara: „Der Hungerkünstler“. In: neues deutschland, 27.10.2021. (Zu: „Atemschaukel“, Theaterbearbeitung).
- Bopp, Lena: „Das Eigenleben des Geklebten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.11.2021. (Zu: „Der Beamte sagte“).
- Eke, Norbert Otto: „Mit Schere und Kleber. Herta Müllers Inszenierungen von Text+Bild-Räumen“. In: die horen. 2021. H.284. S.99–104.
- Ionescu-Bonanni, Daniela: „Interkulturalität/Transkulturalität. Gegenüberstellung versus Verflechtung am Beispiel ausgewählter Fragmente von Franz Hodjak und Herta Müller“. In: Martina Engelbrecht / Gabriela Ociepa (Hg.): Transkulturalität/ Interkulturalität. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Berlin (Lang) 2021. S.145–164.
- Kegelman, René: „Ortlosigkeit und innere Räume. Interkulturelles literarisches Lernen mit der frühen Prosa von Herta Müller und Terézia Mora“. In: Mark-Oliver Carl / Sieglinde Grimm / Nathalie Kónya-Jobs (Hg.): Ost-Geschichten. Das östliche Mitteleuropa als Ort und Gegenstand interkultureller literarischer Lernprozesse. Göttingen (V&R unipress) 2021. S.223–243.
- Zehschnetzler, Hanna: „Dimensionen der Heimat bei Herta Müller“. Berlin (De Gruyter) 2021.
- Rebhandl, Bert: „Man darf sich nicht arrangieren“. Gespräch. In: Der Standard, Wien, 30.3.2022.
- Bauer Karin: „Jede Schicht ein Kunstwerk“. Postmemoriale Autofiktion und Autorschaft in Herta Müller ‚Atemschaukel‘ (2009)“. In: literatur für leser:innen. 2022. H.2. S.107–122.
- Acker, Marion: „Schreiben im Widerspruch. Nicht-/Zugehörigkeit bei Herta Müller und Ilma Rakusa“. Tübingen (Narr Francke Attempto) 2022. (= Literarische Mehrsprachigkeit/Literary Multilingualism 4).
- Jandl, Paul: „Bei der Wurst kennt der Deutsche keinen Spass. Bei anderen Dingen auch nicht“. In: Neue Zürcher Zeitung, 24. 7. 2023. (Zu: „Eine Fliege“).
- Reichwein, Marc: „Ich musste weg“. Gespräch. In: Die Welt, 5. 8. 2023.
- Geißler, Cornelia: „Zurückgestohlene Lebenszeit“. In: Berliner Zeitung, 17. 8. 2023. (Zu: „Eine Fliege“, „Der Beamte sagte“ und zum 70. Geburtstag).
- Kister, Stefan: „Was die Diktatur über Freiheit lehrt“. In: Stuttgarter Zeitung, 17. 8. 2023. (Zu: „Eine Fliege“ und zum 70. Geburtstag).

Müller, Lothar: „Das Wort ist nicht verhandelbar“. In: Süddeutsche Zeitung, 17. 8. 2023. (Zu: „Eine Fliege“ und zum 70. Geburtstag).

Pohl, Ronald: „Der halbe Wald, die ganze Welt“. In: Der Standard, Wien, 17. 8. 2023. (Zu: „Eine Fliege“ und zum 70. Geburtstag).

Schulte, Bettina: „Die Würde ist immer konkret“. In: Badische Zeitung, 17. 8. 2023. (Zu: „Eine Fliege“ und zum 70. Geburtstag).

Rossi, Christina: „Zerbrechlichkeit in hoher Dosis. Zum 70. Geburtstag der Schriftstellerin Herta Müller“. In: Spiegelungen. 2023. H. 1. S. 218–220.

Morrien, Rita: „Pappeln, die grüne Messer sind‘ und ‚ratlose Brillenbären im Zoo‘ – Deformierte Naturverhältnisse bei Angela Krauß und Herta Müller“. In: Zeitschrift für deutsche Philologie. 2023. H. 142. Sonderheft „Werke im Dialog. Virtuelle Begegnungen anlässlich von 40 Jahren Paderborner Gastdozentur für Schriftstellerinnen und Schriftsteller“.

Glajar, Valentina: „The secret police dossier of Herta Müller. A ‚file story‘ of Cold War surveillance“. Rochester, New York (Camden House) 2023.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.10.2023

Quellenangabe: Eintrag "Herta Müller" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000413>

(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)